

---

# Vom „Ungeziefer“ zum „Superhelden“

Kontinuität und Wandel literarischer Darstellungen von Behinderung – am Beispiel von Franz Kafkas *Die Verwandlung* und ihrer literarischen Rezeption in der Disability Culture der Gegenwart bei Christoph Keller

JOHANNES GÖRBERT

---

This article presents an extensive reading of Franz Kafka's *Die Verwandlung* (*The Metamorphosis*) from the perspective of Literary Disability Studies. Furthermore, it sheds light on how the contemporary disability culture engages with Kafka's narrative. In doing so, it will compare and contrast *Die Verwandlung* with the literary work of contemporary Swiss author Christoph Keller. This juxtaposition reveals elements of both continuity and change in the artistic representation of disability in modern literature from the 20th to the 21st century.

## 1. *Die Verwandlung* aus Sicht der (Literary) Disability Studies und der Disability Culture

Zu Franz Kafkas *Die Verwandlung* (1915) liegen bekanntermaßen eine Fülle von Interpretationen vor:<sup>1</sup> zum Beispiel biografische, psychoanalytische, moralethische, ökonomische, sozialhistorische und gattungstheoretische, um nur einige wiederkehrende Lesarten zu nennen.<sup>2</sup> Der nachfolgende Beitrag präsentiert eine weitere Deutungsart, deren Potenziale für die Literatur- und Kulturwissenschaft bei weitem noch nicht ausgeschöpft erscheinen. Gemeint ist eine Lektüre der hochkanonischen Erzählung im Zeichen von Behinderung bzw. entlang von Leitfragen der Literary Disability Studies, wie sie sich derzeit auch im deutschsprachigen Raum vermehrt zu etablieren beginnen.<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang beschäftigt sich der Beitrag über den Text von *Die Verwandlung* hinaus auch

---

<sup>1</sup> Zitiert wird nach Franz Kafka: Drucke zu Lebzeiten. Hg. v. Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch u. Gerhard Neumann. In: Ders.: Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe. Hg. v. Jürgen Born u. a. Frankfurt/M. 1994. Im Folgenden zitiert mit der Sigle KKA und der Seitenzahl im Fließtext.

<sup>2</sup> Vgl. einführend den Forschungsbericht von Sandra Poppe: *Die Verwandlung*. In: Manfred Engel/Bernd Auerochs (Hg.): *Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart 2010, S. 164–174, sowie die präsentierten Interpretationsmöglichkeiten in Ulf Abraham: *Franz Kafka: Die Verwandlung*. In: Sabine Schneider (Hg.): *Lektüren für das 21. Jahrhundert*. Würzburg 2005, S. 18–36.

<sup>3</sup> Vgl. dazu etwa die Aktivitäten des DFG-Netzwerks „Inklusive Philologie. Literary

mit der Kafka-Rezeption in der Disability Culture der Gegenwart; zu diesem Zweck werden insbesondere die Bücher *Der beste Tänzer* (2003) und *Jeder Krüppel ein Superheld* (2020) des Schweizer Gegenwartsautors Christoph Keller (geboren 1963) herangezogen.<sup>4</sup> Die leitende Überlegung lautet erstens, dass Kafkas Erzählung bzw. ihr Protagonist Gregor Samsa bis in unsere Gegenwart hinein beträchtliche Identifikationspotenziale für die Anliegen von Menschen mit Behinderungen bereithalten. Zweitens verdeutlicht der hier angestellte Vergleich des Hypotexts mit Kellers Hypertexten, die sich insgesamt als kritische Hommage an Kafka lesen lassen, beispielhaft historische Wandlungsprozesse mit Bezug auf das Phänomen Behinderung, wie sie sich mit Jürgen Links Normalismustheorie als Akzentverlagerung von dominant protonormalistischen zu stärker flexibelnormalistischen Umgangsweisen beschreiben lassen.<sup>5</sup> Während in Kafkas Erzählung Abweichungen von der gesellschaftlichen Norm, wie sie sein Protagonist verkörpert, scharf sanktioniert werden bzw. eine Reihe von strikten Exklusionsmechanismen nach sich ziehen, gestaltet Keller, speziell mit einem eigenen fiktionalen Text, den er unter dem Titel „Wanzengeschichte“ vorlegt, eine literarische Respondenz zu *Die Verwandlung*, in dessen erzählter Welt Formen einer außergewöhnlichen Körperlichkeit bzw. Spielarten von Diversität allgemein wesentlich akzeptierter erscheinen.

Da der Ansatz der Literary Disability Studies innerhalb (speziell der germanistischen) Literaturwissenschaft noch relativ rezent ist bzw. im Fach bei weitem noch nicht als in gleichem Maße als ‚eingespielt‘ gelten kann wie vergleichbare methodisch-methodologische Paradigmen beispielsweise der Gender Studies oder der Postcolonial Studies, erscheinen einige kurze einleitende Bemerkungen zu dessen Grundanliegen angebracht.<sup>6</sup> Die Literary Disability Studies bildeten sich seit Mitte der 1990er Jahre im Kontext der allgemeinen Disability Studies heraus, die sich wiederum selbst häufig als ‚akademischer Zweig‘ der Behindertenrechtsbewegung ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verstehen lassen.<sup>7</sup> Als die beiden Ursprungsländer der Disability Studies gelten Großbritannien und die USA; auch aktuell dominieren trotz der weiteren internationalen Ver-

---

Disability Studies im deutschsprachigen Raum“ (Laufzeit 2023–2025), für das der Verfasser Mitverantwortlicher ist.

<sup>4</sup> Christoph Keller: *Der beste Tänzer*. Erinnerungsroman. Frankfurt/M. 2003. Ders.: *Jeder Krüppel ein Superheld*. Splitter aus dem Leben in der Exklusion. Zürich 2020. Im Zuge der Arbeit an diesem Artikel war ich mit Christoph Keller per E-Mail und per Zoom in Kontakt; ich danke ganz herzlich für die hilfreichen Auskünfte zu den genannten Texten.

<sup>5</sup> Vgl. Jürgen Link: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen 1997.

<sup>6</sup> Vgl. zu den nachfolgenden Bemerkungen in diesem Absatz im Überblick Anne Waldschmidt: *Disability Studies zur Einführung*. Hamburg 2020, sowie Dies. (Hg.): *Handbuch Disability Studies*. Wiesbaden 2022.

<sup>7</sup> Vgl. einführend zu den Literary Disability Studies Urte Helduser: Literatur- und Sprachwissenschaften in den Disability Studies. In: Waldschmidt (Hg.): *Handbuch Disability Studies*, S. 219–233.

breitung vor allem englischsprachige Studien die Diskussionen.<sup>8</sup> Forschende in den Disability Studies vertreten Perspektiven auf das Thema Behinderung, die sich stärker vom kollektiv ‚Sozialen‘ als vom individuell ‚Medizinischen‘ des Phänomens herleiten.<sup>9</sup> Ihnen gilt Behinderung weniger als eine Art ‚pathologischer Defekt‘ des Einzelnen, der sich mit seinen Beeinträchtigungen so weit wie möglich an die geltenden gesellschaftlichen Normen anzupassen hat, sondern vielmehr als ein Phänomen, bei dem vor allem die Gesellschaft sich auf die Bedürfnisse der betroffenen Individuen einzustellen und entsprechend umzugestalten hat. Der einzelne Mensch mit Behinderung ‚ist‘ also nicht mehr behindert, sondern ‚wird‘ es erst durch sein soziales Umfeld. Das Verhältnis zwischen verkörperter ‚Norm‘ und ‚Abweichung‘ bzw. die Art und Weise, wie ‚nicht-behinderte‘ Mehrheitsgesellschaften mit den ihnen als ‚behindert‘ geltenden Minderheiten umgehen, rückt somit ins Zentrum des kulturwissenschaftlichen Interesses. Der vielschichtige Zentralbegriff der ‚Behinderung‘ lässt sich dabei auf einer sehr allgemeinen Ebene zunächst grundsätzlich als etwas definieren, „das entgegen einer vorhandenen Erwartung nicht [mehr] geht“.<sup>10</sup> In diesem Sinne richtet sich die Fragestellung also stets zum einen auf die (vermeintlich) fehlende Fähigkeit der und des einzelnen Betroffenen und zum anderen auf die ihr und ihm von der Gesellschaft entgegengebrachten allgemeinen Anforderungen. Behinderung wird dabei, so Werner Schneider und Anne Waldschmidt, als soziale Konstruktion, als Differenzkategorie verstanden und „relationiert, das heißt in Bezug gesetzt zu den jeweils vorherrschenden symbolischen Ordnungen und institutionellen Praktiken von Normalität und Abweichung“.<sup>11</sup> In den Mittelpunkt der Überlegungen rücken dann weniger behinderte Individuen ‚für sich, sondern „die Mehrheitsgesellschaft mit ihren Praktiken der sozialen Positionierung von Menschen und den darauf bezogenen kulturellen Legitimationen“.<sup>12</sup> Ähnlich wie andere kulturwissenschaftliche Ansätze fokussieren sich die (Literary) Disability Studies somit bewusst auf eine ganz bestimmte

<sup>8</sup> Vgl. als nur ein Beispiel unter vielen das von Katie Ellis, Rosemarie Garland-Thomson, Mike Kent und Rachel Robertson hg. zweibändige Kompendium unter den Titeln *Manifestos for the Future of Critical Disability Studies* (Bd. 1) und *Interdisciplinary Approaches to Disability. Looking Forward Towards the Future* (Bd. 2), beide Abingdon, New York 2019.

<sup>9</sup> Vgl. zu diesen Unterschieden zwischen einem individuellen bzw. ‚medizinischen‘ und einem sozialen Modell sowie weiteren Modellen von Behinderung etwa Waldschmidt: *Disability Studies* zur Einführung, S. 72–91.

<sup>10</sup> Markus Dederich hat diese Formel als den „gemeinsame[n] Nenner“ des gesamten „semantischen[n] Feld[s]“ bezeichnet, welches sich mit dem vielschichtigen Begriff „Behinderung“ verbindet, siehe Dederich: *Behinderung als sozial- und kulturwissenschaftliche Kategorie*. In: Ders./Wolfgang Jantzen (Hg.): *Behinderung und Anerkennung*. Stuttgart 2009, S. 15–39, hier S. 15.

<sup>11</sup> Werner Schneider/Anne Waldschmidt: *Disability Studies. (Nicht-)Behinderung anders denken*. In: Stephan Moebius (Hg.): *Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies*. Eine Einführung. Bielefeld 2012, S. 128–150, hier S. 145.

<sup>12</sup> Ebd.

Differenzkategorie, um durch diese (literatur-)theoretische ‚Linse‘ hindurch den ihnen eigenen, spezifischen Erkenntnisinteressen nachzugehen.

Bereits vorliegende Initiativen dazu, Kafkas *Die Verwandlung* in diesem Sinne zu rezipieren, umfassen dabei nicht nur speziell einige erste akademische Beiträge, sondern bereits vor ihnen etliche Projekte aus dem allgemeinen kulturellen Leben seit etwa der Jahrtausendwende. Dazu gehören, als eine der frühesten Aktivitäten, die Kafka-Bühneninszenierungen von George Tabori in den 1980er und 1990er Jahren, für die der Regisseur mit dem behinderten Schauspieler Peter Radtke zusammenarbeitete. Radtke, der mit der sogenannten ‚Glasknochenkrankheit‘ geboren wurde und sich im Alltag wie in seinen Bühnenauftritten meist im Rollstuhl fortbewegte, spielte seine Interpretation des Gregor Samsa komplett auf dem Boden. „Er robbt, wälzt sich, kriecht übers weiße, leicht abgeschrägte Bühnenpodest: [...] Hände und Gesicht eines erwachsenen Mannes, der Körper kleinkindgroß und verstümmelt wie durcheinandergeschütteltes Fleisch, die Beinchen gegeneinandergewachsen und von ungleicher Länge“,<sup>13</sup> so beschreibt eine der seinerzeitigen Theaterkritiken Radtkes Performance in nicht unproblematischer Diktion. In den 2000er und 2010er Jahren folgten weitere Disability-Initiativen zu diesem und auch zu weiteren Texten Kafkas, etwa im Projekt *Literatur ohne Schranken* des Germanisten Olaf Dehler oder durch eine Kunstaussstellung von Menschen mit und ohne Behinderungen, die sich ausgehend von *Ein Bericht für eine Akademie* zu Malereien über ihren Alltag inspirieren ließen.<sup>14</sup>

Allmählich setzt sich die Erkenntnis, dass Kafkas Literatur bzw. speziell *Die Verwandlung* attraktiv ist für derartige Lesarten, auch in der Literatur- und Kulturwissenschaft durch – wenn auch bis jetzt relativ langsam und vor allem in englischsprachigen Publikationen. 2006 wurden einschlägige Passagen aus Kafkas Erzählung in die Quellenanthologie der *Encyclopedia of Disability* von Gary L. Albrecht aufgenommen;<sup>15</sup> 2009, 2013 und 2020 folgten mit zwei kurzen Artikeln aus der US-amerikanischen und der indischen Germanistik von James A. Metzger<sup>16</sup> und Uttara Ghosh<sup>17</sup> sowie mit der an der Texas State University

<sup>13</sup> Sibylle Fritsch: Sehnsucht nach Muttermilch. George Tabori arbeitet an seinem Kafka-Projekt: Der behinderte Schauspieler Peter Radtke spielt das Ungeziefer. In: Profil 17 (1992), S. 90–92, hier S. 90.

<sup>14</sup> Vgl. dazu den Bericht zur Ausstellung von Renate Hofmann: Zu Kafka gemalt. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 16.5.2002; <https://www.ksta.de/zu-kafka-gemalt-13836196> (4.1.2023), sowie die Webseite von Olaf Dehler zu „Literatur ohne Schranken. Literaturvermittlung für Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung“; <https://web.archive.org/web/20180808114839/http://literatur-ohne-schranken.de> (4.1.2023).

<sup>15</sup> Gary L. Albrecht (Hg.): *Encyclopedia of Disability*. Bd. 5: A History in Primary Source Documents. Thousand Oaks 2006, S. 362f.

<sup>16</sup> James A. Metzger: Re-Visioning Kafka's Metamorphosis Through Illness and Disability. In: *Journal of the Kafka Society of America* 33/34 (2009) 1, S. 56–61.

<sup>17</sup> Uttara Ghosh: The Metamorphosis: Through the Looking Glass of a Disabled. In: *The Criterion* 4 (2013) 4, S. 1–7.

entstandenen Honors Thesis von Katherine Findley<sup>18</sup> einige erste literaturwissenschaftliche Beiträge. Erst kürzlich kam mit dem knappen, insgesamt einen Absatz umfassenden Hinweis von Matthias Luserke-Jaqui auf *Die Verwandlung* als „eine frühe Disability-Parabel“ auch eine Belegstelle aus der deutschen Germanistik hinzu.<sup>19</sup> Angesichts der insgesamt über sechstausend bzw. knapp dreihundert Beiträge, welche die Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft (BDSL) im Oktober 2023 zu Kafka allgemein bzw. speziell zu *Die Verwandlung* verzeichnet, ist das jedoch, von der Menge des Forschungsoutputs her betrachtet, immer noch erstaunlich wenig.<sup>20</sup> Dabei werden die spärlichen bisherigen Interpretationen jedoch nicht müde zu betonen, wie ergiebig Kafka-Lektüren mit Blick auf das Phänomen Behinderung ausfallen: Sowohl für Perspektiven auf das betroffene Individuum, das mit einer außergewöhnlichen Körperlichkeit umzugehen hat, als auch auf die Gesellschaft, die Menschen nur allzu oft bevormundet, drangsaliert und ausgrenzt, sobald sie nicht mehr in die von den sozialen Institutionen vorgegebenen Raster, Muster und Konventionen passen. Zentrale Ziele der Kafka-Projekte aus den Disability Studies und der Disability Culture lauten entsprechend, „die dieser Reduktion zugrunde liegenden Mechanismen klarer zu durchschauen“ bzw. sich „die Freiheit“, man „selbst zu sein“, „durch das kreative Tun“ ein Stück weit zurückzuerobern.<sup>21</sup> In beiden Fällen stellen die Kafka-Rezipienten heraus, dass solche Erfahrungen selbstverständlich auch den Lebensalltag von Nichtbehinderten begleiten können, sich ihnen Behinderte aber in aller Regel weitaus stärker ausgesetzt sehen. Kafka-Figuren wie das „ungeheure Ungeziefer“ (KKA, 115) Gregor Samsa oder auch der menschengewordene Affe Rotpeter schaffen somit einen produktiven Resonanzboden, der gerade für Menschen mit Behinderungen zum einen Identifikationsangebote bereithält, zum anderen aber auch zur weiteren kritischen Auseinandersetzung einlädt. Dies gilt nicht zuletzt für das Wechselspiel von Nähe und Distanz zu Kafkas Vorlage, welches sich im Fall des autobiografischen und fiktionalen Werks von Christoph Keller abzeichnet.<sup>22</sup> Keller, der mit einer spinalen Muskelatrophie lebt, lässt darin sowohl eine starke Verbundenheit mit

<sup>18</sup> Katherine Findley: Living as the Bug: Kafka's *The Metamorphosis* as Read Through Critical Disability Theory. Texas State University 2020 [Honors Thesis].

<sup>19</sup> Matthias Luserke-Jaqui: Thomas Bernhards *Ein Fest für Boris* (1970). Behinderung als kulturelles Deutungsmuster in Literatur und Literaturwissenschaft? In: Ders. (Hg.): Literary Disability Studies. Theorie und Praxis in der Literaturwissenschaft. Würzburg, S. 85–113, hier S. 92.

<sup>20</sup> Siehe die Ergebnisse auf <http://www.bdsl-online.de> (Stand: 29.10.2023).

<sup>21</sup> Siehe Hofmann: Zu Kafka gemalt (erstes Zitat) und Dehler: Literatur ohne Schranken (nachfolgende Zitate).

<sup>22</sup> Vgl. zu Kellers autobiografischem Schreiben einführend Beatrice Sandberg: Schreibende Söhne. Neue Vaterbücher aus der Schweiz: Guido Bachmann, Christoph Keller, Urs Widmer und Martin R. Dean. In: Ulrich Breuer/Dies. (Hg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd. 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität. München 2006, S. 156–171, bes. S. 161–164.

Kafkas Erzählung als auch Einwände gegen einzelne Elemente der weltliterarischen Vorlage erkennen, wobei letztere insbesondere auf die Ausgestaltung des Erzählschlusses Bezug nehmen. An diesem literarischen Dialog zwischen Kafka und Keller lassen sich somit exemplarisch einige wesentliche Elemente von Kontinuität und Wandel in literarischen Darstellungen von Behinderung im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert aufzeigen.

## 2. Das „ungeheure Ungeziefer“: Gregor Samsas Behinderungen

Kafkas erzählte Welt trägt nicht allein in *Die Verwandlung*, sondern in seinem literarischen Werk generell deutliche Züge eines künstlerisch gestalteten Protonormalismus gemäß Links auch in den (besonders deutschsprachigen) Disability Studies intensiv rezipierter Normalismustheorie.<sup>23</sup> Grenzen zwischen Normalität und Abweichung erscheinen in Kafkas Texten oftmals streng gezogen; Normalität wird ganz häufig auch als normativ verstanden; Abweichungen von der Norm sind in aller Regel höchst unwillkommen und werden von den Autoritäten kaum akzeptiert bzw. meist mit strengen Sanktionen belegt. Man denke allein, um nur zwei der berühmtesten Beispiele zu nennen, an den Bankangestellten Josef K., der im *Prozess* vergeblich mit den Mechanismen einer undurchdringlichen Bürokratie ringt, oder an den Landvermesser K. in *Das Schloss*, der ebenfalls isoliert und machtlos gegenüber den Prinzipien der ihn umgebenden Gesellschaft dasteht. Allgemein werden von der erzählten Gesellschaft bei Kafka vielerorts ein hoher Grad von soziokultureller Konformität und die Einrichtung enger Normalitätszonen propagiert. Anstelle von flachen dominieren steile Hierarchien; anstelle von Egalitarismus und Demokratie prägen Formen eines autoritären bzw. patriarchalischen Verhaltens vielfach die Erzählgeschehen. Dieser konstitutive Protonormalismus durchdringt sämtliche sozialen Bereiche, beispielsweise die Arbeitswelt, das Privatleben und das Verhältnis zwischen den Figuren mit ihren unterschiedlichen Identitätskategorien. Anweisungen der Autoritäten ist unbedingt Folge zu leisten; die Männer haben Familien zu gründen und sie zu versorgen; die Frauen haben sich ihren Männern und die Kinder ihren Eltern unterzuordnen: so lauten einige Leitimperative der protonormalistischen Settings, die Kafka in ebenfalls hochkanonischen Texten wie etwa *Brief an den Vater*, *Das Urteil* und *In der Strafkolonie* ausformuliert hat.

Mit Blick auf die Sozialgeschichte spiegeln diese und viele weitere Texte somit – in der dem Autor eigenen ‚kafkaesken‘ Art – dominante gesellschaftliche

---

<sup>23</sup> Vgl. Link: Versuch über den Normalismus, für das Folgende insbesondere die tabellarische Gegenüberstellung von „protonormalistische[r] Strategie“ und der „flexibel-normalistische[r] Strategie“ auf S. 79f. Dass Links Normalismus-Arbeiten zentral sind für den Ansatz der Disability Studies, unterstreicht u. a. Waldschmidt: Disability Studies zur Einführung, S. 111.

Umgangsformen wider, wie sie zur Zeit seines Schreibens sowohl in seinem engeren Umfeld in Prag als auch im Europa zur Zeit des Ersten Weltkriegs bekanntlich weit verbreitet waren.<sup>24</sup> Zudem schließt dieser Protonormalismus des (frühen) 20. Jahrhunderts nicht zuletzt Leitvorstellungen von einer ‚gesunden‘, ‚nichtbehinderten‘ Körperlichkeit mit ein, die ganz grundsätzlich zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit und zur Fortpflanzung befähigen sollte, bei Männern noch dazu zur Ausübung des Militärdiensts.<sup>25</sup> Dass Kafka mit solchen protonormalistischen Normen und den sozialen Problemen, die sich bei Abweichungen von ihnen ergaben, eng vertraut war, belegen im Übrigen nicht allein seine literarischen Texte, sondern zeigt auch seine alltägliche juristische Tätigkeit bei der Prager Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt für das Königreich Böhmen in Prag.<sup>26</sup> Während seine amtlichen Schriften zu einem Großteil daraus bestehen, Arbeitsunfälle in Industriebetrieben zu behandeln, die Körperbehinderungen im heutigen Wortsinne bzw. darauffolgende Anträge auf Erwerbsunfähigkeit nach sich zogen,<sup>27</sup> erweisen sich auch seine literarischen Protagonisten vielfach von einem Moment auf den anderen als oft unfreiwillige Abweichler von geltenden protonormalistischen (Körper-)Normen. Gerhard Neumann hat diesen für Kafkas Literatur so konstitutiven Vorgang bezeichnet

<sup>24</sup> Vgl. ausführlich zu den sozialgeschichtlichen Hintergründen von Kafkas Schreiben generell die voluminöse Biografie von Reiner Stach, davon speziell den Band: *Die Jahre der Entscheidungen*. Frankfurt/M. 2002 bzw. zu einer breiten historischen Einordnung der hier im Fokus stehenden Erzählung Hartmut Binder: *Kafkas „Verwandlung“*. Entstehung – Deutung – Wirkung. Frankfurt/M., Basel 2004.

<sup>25</sup> Eine den hier vertretenen Erkenntnisinteressen der Literary Disability Studies enger verwandte Herangehensweise besteht folglich darin, Kafkas Texte auf den Themenkomplex ‚Krankheit‘ hin zu untersuchen; ein Thema, dass sich von Disability vor allem dadurch unterscheidet, dass Krankheiten anders als Behinderungen in den meisten Fällen nicht dauerhaft, sondern temporär bleiben; allerdings gibt es im Fall von chronischen Krankheiten einige fließende Übergänge. Auch diese Fragestellung erweist sich für Kafkas Literatur als sehr ergiebig, vgl. dazu exemplarisch aus der Forschung Sander L. Gilman: *Franz Kafka: The Jewish Patient*. London 1995; Andreas Dawidowicz: *Die metaphorische Krankheit als Gesellschaftskritik in den Werken von Franz Kafka, Friedrich Dürrenmatt und Thomas Bernhard*. Berlin 2013; Johannes Groß: *Kafkas Krankheiten*. Marburg 2012.

<sup>26</sup> Vgl. dazu einführend Benno Wagner: *Amtliche Schriften*. In: Engel/Auerochs (Hg.): *Kafka-Handbuch*, S. 402–409.

<sup>27</sup> Dabei gilt es zu beachten, dass der Begriff ‚Behinderung‘ selbst bei Kafka explizit kaum bis gar nicht fällt; auch in *Die Verwandlung* findet er nur an einer einzigen Stelle Verwendung (vgl. KKA, S. 147). Zu tun hat dies vor allem mit der Entwicklung des allgemeinen Sprachgebrauchs. Wie Hans-Walter Schmuhl in seinen begriffsgeschichtlichen Studien aufgezeigt hat, brauchte es im 20. Jahrhundert ungefähr sechs Jahrzehnte, bis „Behinderung“ als „Wortschöpfung der frühen Weimarer Republik“ für Menschen mit körperlichen bzw. sozialen Beeinträchtigungen als „Allgemeingut der deutschen Sprache gelten konnte“, siehe Schmuhl: *Exklusion und Inklusion durch Sprache – Zur Geschichte des Begriffs Behinderung*. Berlin 2010, S. 7. Der Begriff ist als Bezeichnung für eine bestimmte Personengruppe zur Zeit von Kafkas Schreiben also bereits in der Welt, aber noch nicht allzu gebräuchlich.

als „das Herausfallen aus jeder Erzählung, das Aussickern aus jedem Begründungszusammenhang und das Sich-ausgeliefert-Finden des Protagonisten – denn ‚Helden‘ kann man ihn nicht nennen – an ein schockhaftes Ereignis: ‚Was ist mit mir geschehen?‘“<sup>28</sup>

Ganz in diesem Sinne verfährt auch *Die Verwandlung*. Mit ihrem berühmten ersten Satz sieht sich Gregor Samsa urplötzlich aus der Normalität seiner protonormalistischen Standards entsprechenden Körperlichkeit heraus- und in die Abweichung hineingeworfen. Handelte es sich bei ihm zuvor um einen relativ unauffällig durchs Leben gehenden jungen Erwachsenen, von dem keinerlei Normverletzungen bekannt waren, ist er nunmehr seinem Umfeld durch seine neuartige Gestalt eines ‚ungeheuren Ungeziefers‘ hochgradig entfremdet. Dabei lassen sich für Kafkas Protagonisten ausnahmslos sämtliche der insgesamt sechs Definitionskriterien in Anschlag bringen, wie sie Jörg Michael Kastl für die deutschsprachige *Soziologie der Behinderung* entwickelt hat.<sup>29</sup> Erstens weichen Gregors Fähigkeiten von den generalisierten Anforderungen an bestimmte allgemeine Tätigkeiten ab; zum Beispiel machen seine veränderten Körperkapazitäten die Fortführung seiner bisherigen Erwerbsarbeit unmöglich. Zweitens sind sie ganz wesentlich an seine Physis (und weniger an seine Psyche) gekoppelt. Drittens offenbaren sie sich als Relikt eines körperlichen Schädigungsprozesses, der zeitlich unmittelbar vor dem Erzählbeginn liegt. Viertens erweisen sie sich durchgängig bis ganz zum Ende von *Die Verwandlung* hin als dauerhaft; und fünftens werden sie vom sozialen Umfeld Gregors, ebenfalls typisch bzw. konstitutiv für Phänomene von Behinderung, durchweg negativ bewertet. Konkret bedeutet dies, dass für gleich mehrere zentrale Lebensbereiche bestimmte Alltagsdinge entgegen von den an Gregor gerichteten Erwartungen nicht mehr funktionieren. Vom aufrechten Gang verwandelt sich die körperliche Mobilität des Protagonisten in eine Fortbewegung ‚auf allen vieren‘; die sprachliche Kommunikation seiner Mitmenschen kann er zwar noch passiv verstehen und reflektieren, aber nicht mehr selbst an ihrem Gespräch teilnehmen.<sup>30</sup> Dazu sind Gregors Sinneskräfte (besonders sein Sehsinn) und seine Ernährungsmöglichkeiten im Verlauf der Erzählung immer weiter beeinträchtigt; das führt schließlich dazu, dass er kaum noch etwas wahrnehmen bzw. zu sich nehmen kann und schließlich (kaum mehr bei vollem Bewusstsein) eines qualvollen Hungertods stirbt. Während Gregor vor der Verwandlung einer scheinbar unproblematischen, in den Protonormalismus seines Umfelds nahtlos eingebundenen Existenz als Handelsreisender nachgeht und selbstbestimmt mit seinen Eltern und seiner Schwester zusammenlebt, sieht

<sup>28</sup> Gerhard Neumann: *Kafka-Lektüren*. Berlin 2013, S. 234.

<sup>29</sup> Siehe die in Jörg Michael Kastl: *Einführung in die Soziologie der Behinderung*. Wiesbaden 2016, S. 88 skizzierten sechs konstitutiven Elemente von Behinderung.

<sup>30</sup> Vgl. dazu auch Wolfgang Matz: *Der Schlaf der Vernunft gebietet Ungeheuer. Motive zu einer Lektüre von Kafkas „Verwandlung“*. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): *Franz Kafka*. München 2006, S. 73–85, hier S. 76.

er sich jetzt mehr und mehr auf die Unterstützung seiner Umgebung angewiesen. Gregor verwandelt sich vom Ernährer der Familie zum Pflegebedürftigen, vom rastlosen Umherreisenden zum in seinem Zimmer Eingeschlossenen, vom gesellschaftlich eingebundenen Handelnden zum sozial geächteten Opfer von Repression und Gewalt.

Als direktes Gegenbild zur verwandelten Existenz des Protagonisten im Zeichen von erworbenen körperlichen Beeinträchtigungen fungiert in der Erzählung „eine Photographie Gregors aus seiner Militärzeit, die ihn als Leutnant darstellte, wie er, die Hand am Degen, sorglos lächelnd, Respekt für seine Haltung und Uniform verlangte“ (KKA, 135). Größer könnte der Kontrast kaum sein: Hier der aufrecht dastehende, sozial eingebundene, in Hierarchien eingefügte, Normen erfüllende Soldat mit seiner „Einsatzbereitschaft eines disziplinierten Funktionsträgers“;<sup>31</sup> dort das sich stets gebeugt fortbewegende, zunehmend isolierte, in keine berufliche und private Rangordnung oder Konvention einzugliedernde Ungeziefer, das aus jeglicher gesellschaftlicher Rahmenpassung der skizzierten protonormalistischen Spielregeln herausfällt.<sup>32</sup> Während Gregor in seiner Körpersprache als Leutnant noch ganz selbstbewusst „Respekt für seine Haltung“ einfordert, die Kraft und Vitalität ausstrahlt, braucht er infolge seiner Transformation nunmehr „wie ein alter Invalide lange, lange Minuten [...] zur Durchquerung seines Zimmers“ (KKA, 172); ein Vergleich, der ihn abermals in die semantische Sphäre des Militärs rückt, jetzt aber in die Nähe von Phänomenen der Folgen von Kriegsverletzungen und des Alterungsprozesses als zwei häufigen Ursachen für die Entstehung von Behinderungen. Auch der Kontrast zwischen Ungeziefergestalt und Uniform ist schlagend. Wo Gregor aufgrund seiner äußerlichen Erscheinung zuvor kaum in größerem Maße dem entsprechen konnte, was die Gesellschaft des frühen 20. Jahrhunderts, wie oben erwähnt, speziell von ihren männlichen Mitgliedern erwartete, sind mit seinem transformierten Äußeren sämtliche solcher Erwartungen außer Kraft gesetzt. Gregors über Nacht erfolgte Verwandlung ist somit eine, die ihn von der „compulsory able-bodiedness“ seiner bisherigen Existenz zu einer „embodied difference“ hinführt, mit der er seinen Mitmenschen während des gesamten Erzählverlaufs gegenübertritt und sie ständig aufs Neue herausfordert.<sup>33</sup>

Auffällig ist dabei, dass Kafka seinen Protagonisten mit Attributen ausstattet, die für dessen insektenähnliche Ungeziefergestalt strenggenommen gar nicht zutreffen können.<sup>34</sup> Anders als Gregor haben Insekten keine „Augen“, die sie

<sup>31</sup> Harald Neumeyer: Ein Leutnant und drei Insekten: Franz Kafkas *Die Verwandlung*. In: Ders./Wilko Steffens (Hg.): Kafkas narrative Verfahren. Würzburg 2015, S. 91–109, hier S. 95.

<sup>32</sup> Vgl. ähnlich Ghosh: *The Metamorphosis*, S. 3.

<sup>33</sup> Siehe einführend zu diesen Schlüsselkonzepten der Disability Studies Anne Waldschmidt/Michael Schillmeier: Theorieansätze in den Disability Studies. In: Waldschmidt (Hg.): *Handbuch Disability Studies*, S. 73–91, hier S. 80 sowie Elsbeth Bösl/Bianca Frohne: *Disability History*, ebd., S. 127–142, hier S. 131.

<sup>34</sup> Vgl. ausführlich Binder: Kafkas „Verwandlung“, S. 372–390.

öffnen und schließen (KKA, 115f.), und erst recht keinen „Mund“ (KKA, 133), aus dem eine „Tierstimme“ (KKA, 131) erklingen könnte – sie verfügen über Kieferklauen und sind stimmlos.<sup>35</sup> Auch Kafkas Schilderung eines körperlichen ‚Obens‘ und ‚Untens‘ passt nicht auf Insekten, wie es Susanne Hochreiter herausgestellt hat: „Denn alles, was sich auf mehr als zwei Beinchen fortbewegt, wird nicht von oben nach unten beschrieben, sondern von vorn nach hinten. Insekten haben einen dreigeteilten Körper, also Kopf, Brust und Hinterleib: Nur Menschen haben einen Ober- und Unterkörper“.<sup>36</sup> Gregors Körper weist also einerseits nach wie vor menschliche Eigenschaften auf. Andererseits zeigt Kafkas Erzählung durchaus eine gewisse Fabulierlust in Richtung des Abjekten, indem sie Gregors Verwandlung gerade in Richtung eines insektenähnlichen ‚Ungeziefers‘ und nicht etwa in die Nähe einer anderen Tiergattung vorführt. Denn trotz aller Nützlinge, trotz aller Schmetterlinge, Bienen, Marienkäfer usw. sind es doch häufig gerade Insekten, die gemeinhin als hässlich, ekelhaft und schädlich gelten; besonders, sobald sie sich in Wohnungen einnisten. Morgens selbst in einer insektenähnlichen Gestalt aufzuwachen oder den eigenen Bruder, Sohn, Kollegen solcherart verwandelt vorzufinden – das ist eine Albtraumvorstellung, die der Text mit allerhand Details weiter ausgestaltet. „Flimmernde“, „zappelnde“, „zitternde“ und „schwirrende“ Beinchen (KKA, 115, 116, 142, 147); daran ein „Klebstoff“ (KKA, 132, 160), der Schleifspuren hinterlässt (vgl. ebd.); ein „panzerartig harte[r] Rücken“ (KKA, 115); ein gewölbter Bauch, der von „bogenförmigen Versteifungen“ geteilt wird (KKA, 115); eine „braune Flüssigkeit“, die Gregor aus dem „Mund“ rinnt (KKA, 133); ein Hautausschlag mit „lauter kleinen weißen Pünktchen“ (KKA, 117) – all dies verdichtet sich zu einem Gesamteindruck von Gregors verkörperter Differenz, der sich kaum anders als mit dem Wort ‚abstoßend‘ erfassen lässt.<sup>37</sup> So sehr Kafkas Protagonisten gewisse menschliche Züge erhalten bleiben, so stark arbeitet der Text also auch daran, ihre erzählleitende „verselbständigte Metapher“ des ‚Ungeziefers‘ nicht nur vereinzelt als solche stehenzulassen,<sup>38</sup> sondern sie konsequent weiter künstlerisch zu konkretisieren. Mit der Gestalt Gregors wird ganz klar eine Körperlichkeit voller Ambiguitäten präsentiert, die ihre Gegenüber zwar noch

<sup>35</sup> Igor Trost: Die Sprechstörungen des Gregor Samsa in Franz Kafkas Erzählung „Die Verwandlung“. In: Der Deutschunterricht 66 (2014) 2, S. 73–83 bezeichnet die „Stimmfähigkeit Gregors“ ebenfalls als „ein Relikt seiner menschlichen Personhaftigkeit“ (S. 79).

<sup>36</sup> Susanne Hochreiter: Kreißende Krisen. Männlichkeiten und Körper in Kafkas Erzählung *Die Verwandlung*. In: Barbara Hindinger/Martin-M. Langner (Hg.): „Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?“ Männlichkeitskonzepte in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München 2011, S. 234–255, hier S. 243f.

<sup>37</sup> Vgl. zum Aspekt des Ekelhaften bzw. ‚Abjekten‘ in der Erzählung ausführlich Bernhard Winkler: Der kontaminierte Käfer. Eine ausnehmend ekelhafte Annäherung an Franz Kafkas *Verwandlung*. In: Literatur für Leser 40 (2017) 1, S. 73–83, sowie (mit leitendem Bezug auf Julia Kristevas Theorie des Abjekten) Edith H. Krause: Aspects of Abjection in Kafka's *The Metamorphosis*. In: Literature Interpretation Theory 30 (2019) 4, S. 303–322.

<sup>38</sup> Abraham: Franz Kafka, S. 23.

an Residuen von menschlicher ‚Normalität‘ erinnert, ihnen aber zugleich in grellen Zügen tierische ‚Abweichungen‘ davon vor Augen führt.<sup>39</sup>

Wie Gregor Samsa dabei selbst mit seinen Verwandlungen umgeht, hat James A. Metzger in seinem pionierhaften Beitrag für die Literary Disability Studies einleuchtend dargestellt. Seinem Urteil nach durchläuft Kafkas Protagonist verschiedene Phasen, die mit dem übereinstimmen, was sich Menschen direkt nach bzw. während des Erwerbs von körperlichen Beeinträchtigungen häufig gegenübergestellt sehen: Gregor

1) is suddenly faced with a body that he neither understands very well nor is able to control [...]; 2) initially denies the reality of his new form and tries to proceed with his day as if nothing has changed [...]; 3) gradually adapts and even learns to take pleasure in new sensations and abilities [...]; 4) fears losing touch with his past [...]; 5) longs to be reintegrated into his prior social circle while understandably experiencing moments „of rage at the way [members] of his family] were neglecting him“ [...]; 6) accustoms himself to the solitude imposed both by real bodily limitations (i. e. he is no longer able to function as a traveling salesperson and breadwinner) and negative social response [...]; 7) is sensitive to the inconvenience he is causing his family and coworkers [...]; and 8) is unable to communicate his experience to others.<sup>40</sup>

Es lohnt sich, einige der Punkte aus Metzgers Phasenmodell noch etwas zu vertiefen: So etwa mit Bezug auf die Situationskomik am Anfang der Erzählung, die aus der Diskrepanz zwischen Gregors Routinen und seinem radikal veränderten Äußeren entsteht. Denn nachdem Gregor erwacht ist, beschäftigen ihn nicht etwa vordergründig Elemente seiner Ungeziefergestalt. Stattdessen richten sich seine Überlegungen in aller Ausführlichkeit hauptsächlich auf den gewohnten Alltag seiner beruflichen Erledigungen – ganz so, als ob es sich bei seiner verwandelten Körperlichkeit lediglich um eine zu vernachlässigende Bagatelle handelte. Auch am Ende der Erzählung mutet es geradezu grotesk an, wenn Gregor kurz vor seinem Tod voller „Rührung und Liebe“ (KKA, 193) an seine Familie zurückdenkt – an die Menschen wohlgermerkt, die ihn hintergangen, verletzt und vernachlässigt haben und die ihn schließlich vereinsamen, verwahrlosen und verhungern lassen. Gregor befindet sich folglich bis zuletzt in einem körperlichen Verwandlungsprozess, den er konsequent beschönigt, verdrängt und kaum zu begreifen imstande ist. Für ihn behalten für das frühe 20. Jahrhundert typische protonormalistische Prinzipien wie die unbedingte Verpflichtung auf eine stark hierarchisch geprägte Angestelltenexistenz und die Bezeugung eines starken Respekts gegenüber seiner Kernfamilie mit ihren traditionell geprägten Rollen daher auch dann noch ihre Gültigkeit, als sich

<sup>39</sup> Andrew Webber: Kafkas Verwandlungskunst. In: Kafka-Schriftenreihe 2 (2008), S. 275–289, hier S. 280, deutet Gregor ähnlich als Angehörigen einer „doppelt negierte[n] Unspezies“, die weder ganz als Mensch noch ganz als Tier gelten kann.

<sup>40</sup> Metzger: Re-Visioning Kafka's Metamorphosis, S. 57.

deren Repräsentanten längst gegen den Protagonisten gewandt und ihn aus ihren sozialen Kreisen ausgeschlossen haben.

Trotz aller Beeinträchtigungen, denen sich Gregor ausgesetzt sieht, erlebt er seine verkörperte Differenz jedoch keineswegs als nur schwach, gebrechlich und belastend. Nachdem er sich zum ersten Mal auf die Fortbewegung „auf seine[n] vielen Beinchen“ eingelassen hat, erfüllt diese ihn sogleich mit „körperlichem Wohlbehagen“ (KKA, 138). Auch nachdem er es sich zur „Gewohnheit“ gemacht hat, in seinem Zimmer „kreuz und quer über Wände und Plafond zu kriechen“ (KKA, 159), erzählt der Text von der „fast glücklichen Zerstreuung“, mit der Gregor seinen Körper, den er jetzt „ganz anders in der Gewalt [hatte] als früher“, von der „Decke“ auf den „Boden“ (ebd.) fallen lässt. Gregor lernt somit im Erzählverlauf, sich mit seinem transformierten Körper bis zu einem gewissen Grad zu arrangieren und Möglichkeiten zu erproben, die seine neuartige Gestalt ihm bietet. In diesem Sinne lässt sich Gregors Verwandlung gewissermaßen als „Entpflüchtung“ von zuvor eingenommenen Rollen verstehen, die dem Protagonisten zumindest potenziell Spielräume „unkonventionellen Seins und eigensinniger Erfahrung“ eröffnet.<sup>41</sup> In diesem Sinne bewirkt die Verwandlung durchaus den von Gregor geplanten „große[n] Schnitt“ (KKA, 118) in seiner eigenen Lebensgestaltung – wenn auch nicht erst in „fünf bis sechs Jahre[n]“ (KKA, 117),<sup>42</sup> sondern quasi über Nacht, und auf eine ganz andere Weise als von ihm selbst imaginiert.

### 3. „Weg muß es“: Abgründe eines protonormalistischen Umfelds

Gregors direktes Umfeld, speziell seine Familie, vermag in seiner verwandelten Existenz jedoch, gemäß ihrer soziokulturellen Prägung durch die protonormalistische Normen, wenig mehr zu erkennen als das Abjekte seiner körperlichen Ambiguität. Der Protagonist sieht sich Reaktionsmustern gegenüber, wie sie Menschen mit Behinderungen auch abseits literarischer Fiktionen, und quer durch die Geschichte, nicht nur durch die des 20. Jahrhunderts, nur allzu häufig ertragen müssen. Das Spektrum reicht von Ekel, Aversion, Flucht, Anklage und halbherziger Fürsorge und zunehmender Achtlosigkeit bis hin zu Gewaltausbrüchen und offenkundiger Erleichterung, wenn sich die Angehörigen überhaupt nicht mehr um ihren einstigen Versorger zu kümmern brauchen.<sup>43</sup> Da hilft es wenig, dass schon allein der Begriff des ‚Ungeziefers‘ ein zwar lästiges, aber an

<sup>41</sup> Vgl. Waldschmidt: Disability Studies zur Einführung, S. 181.

<sup>42</sup> Fuji Neri: Kafka und der Körper. *Die Verwandlung* und *Ein Hungerkünstler*. In: *Doitsu bungaku ronkō* 38 (1996), S. 73–91, sieht „Gregors neue[n] Ungeziefer-Körper“ ähnlich „sowohl von der ökonomischen Nützlichkeit als auch von der bürgerlichen Ordnung befreit“ (S. 90).

<sup>43</sup> Vgl. dazu auch Findley: *Living as the Bug*, S. 26f.

und für sich häufig vollkommen ungefährliches Lebewesen bezeichnet.<sup>44</sup> Nicht umsonst hat Vladimir Nabokov in seiner Kafka-Lektüre darauf hingewiesen, wie „aufmerksam und rücksichtsvoll“ Gregor nach der Verwandlung in ein „armes kleines Scheusal“ agiert.<sup>45</sup> Gregors neue Existenzform

scheint in ihm, während es seinen Leib zum Zerrbild macht und erniedrigt, alle denkbare menschliche Fürsorglichkeit hervorzubringen. Seine unglaubliche Selbstlosigkeit und sein ständiges Bemühtsein um die Bedürfnisse anderer zeigen sich überaus deutlich vor dem Hintergrund seiner jammervollen Lage.<sup>46</sup>

Gregors sozialer Umgebung bleibt diese ‚Menschlichkeit‘ im Einklang mit ihrem sehr engen Verständnis von ‚Normalität‘, jedoch vollkommen verborgen: Sie sehen in ihm am Ende einzig noch das Ekelregende, das es zu beseitigen gilt. Somit ‚ist‘ Gregor nicht allein behindert, sondern er ‚wird‘ es auch: von einem ihm zunehmend feindlich gesinnten Umfeld, das ihm seinen Status als Mensch abspricht und als Folge auch jegliche Verantwortlichkeit in Sachen Existenzfürsorge mehr und mehr von sich weist.

Nun herrscht in der Kafka-Forschung weitgehend ein Konsens darüber, dass der Text nicht allein von Gregors Metamorphosen erzählt, sondern gegenläufig auch von den Verwandlungen seiner Familienmitglieder, besonders von denen seines Vaters und seiner Schwester.<sup>47</sup> Aus der Perspektive der Literary Disability Studies heraus lassen sich diese sozusagen als ‚Enthinderungen‘ gemäß der dominant protonormalistischen, hier in Literatur transformierten Gesellschaft des frühen 20. Jahrhunderts bezeichnen; oder, mit den englischen Bezeichnungen gesprochen, nicht als ‚dis-‘, sondern als ‚enablement‘ der Nebenfiguren betrachten. Grundlage dieser Verwandlungsprozesse ist, wie es Oliver Jahraus herausgestellt hat, dass die Samsas weniger auf den „Bruch ihrer Realität“ durch Gregors Verwandlung in ein Ungeziefer als vielmehr auf die daraus resultierende „Veränderung ihrer sozialen, familiären, beruflichen oder auch sexuellen Verhältnisse“ reagieren.<sup>48</sup> Dies betrifft etwa ihre prekäre finanzielle Situation, gegenüber der sich die Familie Samsa als ähnlich sowohl „privilegiert“

<sup>44</sup> Ursprünglich bedeutet ‚Ungeziefer‘ schlicht ein im religiösen Sinne ‚nicht zum Opfer geeignetes Tier‘, im Gegensatz zum schon lange nicht mehr gebräuchlichen ‚Geziefer‘. Vgl. zur Wortgeschichte, zu sinnverwandten Termini und der zu Kafkas Zeit zunehmend zu beobachtenden metaphorischen bzw. ideologischen Aufladung des Begriffs für angeblich schädliche Menschen, speziell in antisemitischen Schriften, ausführlicher Simon Ryan: Franz Kafka's *Die Verwandlung*. Transformation, Metaphor, and the Perils of Assimilation. In: Seminar: A Journal of Germanic Studies 43 (2007) 1, S. 1–18, bes. S. 11.

<sup>45</sup> Vladimir Nabokov: Kafkas Erzählung „Die Verwandlung“. In: Neue Rundschau 82 (1982) 1, S. 110–139, hier S. 127.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Vgl. dazu beispielsweise den Handbuchartikel von Poppe: Die Verwandlung, S. 172–174, mit Verweisen auf weitere Forschungsliteratur.

<sup>48</sup> Oliver Jahraus: Kafka. Leben, Schreiben, Machtapparate. Stuttgart 2006, S. 630. Vgl. dazu auch Findley: Living as the Bug, S. 16: „Gregor's change is frightening and strange

als auch „verängstigt“ beschreiben lässt, wie es für „die deutsche Mittel- und Oberschicht in Prag nach 1900“ generell als zeittypisch gelten kann.<sup>49</sup> Da bei Gregor angesichts dessen verkörperter Differenz nicht mehr gemäß der dort gängigen protonormalistischen Standards an Arbeit und Familiengründung zu denken ist, muss die Lücke, die er hinterlässt, zwangsläufig von anderer Seite her gefüllt werden.<sup>50</sup> Zur neuen Hoffnungs- und Verantwortungsträgerin der Familie avanciert Gregors jüngere Schwester. Erscheint sie den Eltern zuvor noch „als ein etwas nutzloses Mädchen“ (KKA, 158), erweist sie sich im Verlauf der Erzählung mehr und mehr als ‚dienlich‘: Sie kümmert sich anfänglich um Gregor, beginnt später zu arbeiten und entwickelt sich hin zu einer jungen Erwachsenen. Während Gregors Körper immer weiter einschrumpft, austrocknet und in sich zusammenfällt,<sup>51</sup> blüht Gretes immer stärker auf: Ihre zunehmend „schönen und üppigen“ weiblichen Formen lassen die Eltern am Schluss der Erzählung daran denken, dass „es nun Zeit sein werde, auch einen braven Mann für sie zu suchen“ (KKA, 200). Wo also Grete stetig an Körperkraft und Handlungsmacht innerhalb der Familie gewinnt, hat Gregor entsprechende Verluste zu verzeichnen. Dies zeigt sich auch im direkten Verhältnis der beiden Figuren, das Joachim Pfeiffer als „Hassliebe“ in der „Treibhausatmosphäre einer isolierten Kleinfamilie“ bezeichnet hat.<sup>52</sup> Zunächst scheint Grete sich geradezu für Gregor aufzuopfern; je weiter die Erzählung aber fortschreitet, desto mehr werden „Abscheu“, „betonte Nachlässigkeit“ und „offene Ablehnung“ bei ihr sichtbar.<sup>53</sup> Schließlich ist es die Schwester Gregors, die mit dem Ausruf „Weg muß es“ (KKA, 191) sowohl das Todesurteil über ihren Bruder spricht als ihn auch mit dem neutralen Pronomen in seiner tierähnlichen Gestalt verdinglicht und somit weiter herabsetzt.<sup>54</sup> Grete spielt ihren Statuszugewinn gezielt dazu

to his family, but the real animosity comes from the fact that Gregor is no longer able to support them“.

<sup>49</sup> Abraham: Franz Kafka, S. 19.

<sup>50</sup> Claudia Öhlschlager: Protokoll einer Passion. Familiäre Gewalt und die tödliche Utopie ihrer Überschreitung. In: Jahrbuch für internationale Germanistik 33 (2001), S. 165–185, bezeichnet Gregors Verwandlung entsprechend als „eine Störung der familialen Ordnung, welche nach ihrer Wiederherstellung verlangt“ (S. 167).

<sup>51</sup> Vgl. Peter-André Alt: Franz Kafka. Der ewige Sohn. Biographie. München 2005, S. 334.

<sup>52</sup> Joachim Pfeiffer: Franz Kafka: Die Verwandlung/Brief an den Vater. München 1998, S. 68.

<sup>53</sup> Ebd. Metzger: Re-Visioning Kafka's Metamorphosis, S. 57, rückt Gretes Verhalten in die Nähe des aus der Pflege von Angehörigen bekannten Phänomens der „compassion fatigue“, bei der mit fortschreitender Dauer die Energie der Pflegenden für das „initial and well-intentioned commitment to compassionate, attentive care“ verloren geht.

<sup>54</sup> Vgl. zum Schwanken Gretes zwischen den Personalpronomen ‚er‘ und ‚es‘ für die Bezeichnung ihres Bruders ausführlicher Fernando Bermejo Rubio: Die Bedeutsamkeit der Fehlleistungen. Moralische Konflikte in Kafkas *Die Verwandlung*. In: Dolores Sabaté/Jaime Feijóo (Hg.): *Apropos Avantgarde. Neue Einblicke nach einhundert Jahren*. Berlin 2012, S. 253–270.

aus, um Gregors Position weiter zu schwächen und ihn letztendlich ganz aus der Familie zu eliminieren.<sup>55</sup>

Ein ähnlicher ‚Enthinderungsprozess‘ lässt sich auch an der Figur des Vaters beobachten. Auch er hatte zuvor etwa fünf Jahre lang auf Kosten Gregors gelebt, indem er sich nach dem Bankrott seines Geschäfts vom Sohn hatte ‚aushalten‘ lassen. Während dieses fortdauernden Müßiggangs hatte er sich zwar seinen Habitus als Patriarch der Familie bewahrt, aber sich doch von seiner Statur her zu einem vordergründig trägen, dicken, müden, lethargischen und verlangsamten Menschen entwickelt. Anders sieht es nach Gregors Verwandlung aus, die auch den Vater (wieder) zum Arbeiten bringt. Er, der zuvor noch „mit stets vorsichtig aufgesetztem Krückstock sich vorwärts arbeitete“, zeigt sich wieder „recht gut aufgerichtet“ und mit „frisch[em] und aufmerksam[en]“ Blick; „das sonst zerzauste weiße Haar [...] zu einer peinlich genauen, leuchtenden Scheitelfrisur niedergekämmt“ (KKA, 169). Während der Vater Gregor zuvor oft „im Schlafrock im Lehnstuhl empfangen hatte“, ist er jetzt zu Hause selbst nach Dienstschluss in „eine straffe blaue Uniform mit Goldknöpfen gekleidet, wie sie Diener der Bankinstitute tragen“ (ebd.). Je weiter sein Sohn verwahrlost, desto mehr achtet der wiedererstarkte Vater auf ein äußerlich gepflegteres Erscheinungsbild, das sein Aussehen der oben erwähnten „Photographie Gregors aus seiner Militärzeit“ (KKA, 135), die den Normen der Zeit nahtlos entspricht, deutlich annähert. Aus seinem Auftreten lässt sich gleich doppelt eine Heuchelei des Vaters ablesen. Erstens hatte er zuvor seine körperliche Schwäche offenkundig nur vorgetäuscht, um seine Rolle als Familienoberhaupt auch unter geringstem Kraftaufwand weiter ausfüllen zu können. Zweitens nutzt er die Uniformierung dazu, um selbst im Familienkreis einen größeren gesellschaftlichen Status darzustellen als den, der ihm eigentlich gebührt. Von Ehefrau und Tochter wird er in der Folge mehr denn je als unangefochtene Autorität anerkannt. Im Zuge dessen bleiben auch die Gewaltakte unhinterfragt, mit denen er seinen Sohn mehrfach körperlich attackiert. Während Gretes Aggression lange Zeit eher latent bleibt und sich erst gegen Ende im unmissverständlich ausgesprochenen Todesurteil ausdrücklich entlädt, greift der Vater gegenüber Gregor schon ab dem Beginn der Erzählung zu manifester Gewalt. Dadurch sorgt er für weitere körperliche Schwächungen Gregors, der aufgrund dieser Verschiebungen in den Machtverhältnissen gegenüber seinen Angehörigen nur unterliegen kann.

Aus diesem erzählkonstitutiven Wechselspiel zwischen Gregors Verwandlungen und dem höchst ambivalenten Verhalten speziell seiner Familienangehörigen folgt, dass das eigentlich ‚Ekelhafte‘ im Text weniger in der ‚Abweichung‘ der verkörperten Differenz Gregors als vielmehr in der ‚Normalität‘ der Samsas und der sie umgebenden Gesellschaft zu suchen und zu finden ist. In Kafkas Fall ist dies der in der Erzählung dargestellte soziale Kosmos des Prager Klein-

<sup>55</sup> Vgl. dazu Volker Drücke: Neue Pläne für Grete Samsa. In: Ders.: Übergangsgeschichten. Von Kafka, Widmer, Kästner, Gass, Ondaatje, Auster und anderen Verwandlungskünstlern. Oberhausen 2013, S. 34–42, bes. S. 41f.

bürgertums im frühen 20. Jahrhundert, dem *Die Verwandlung* einen wenig schmeichelhaften bzw. aufgeschlossenen Umgang mit verkörperter Differenz attestiert.<sup>56</sup> Gregors Arbeitskollegen sowie seine Familienangehörigen zeigen sich kaum bis gar nicht flexibel gegenüber dem Umstand, dass ihr Angestellter bzw. ihr Sohn und Bruder den gängigen Vorstellungen von gesellschaftlicher Normalität durch die titelgebende Verwandlung hin zu einer außergewöhnlichen Körperlichkeit nicht mehr entspricht. Gegenüber diesem Individuum, das die an es gesetzten Erwartungen in punkto Arbeits- und Familienleben, äußere Erscheinung etc. nicht mehr erfüllt, setzen sie als die Repräsentanten der es umgebenden Gesellschaft stattdessen sogleich eine ganze Reihe von „Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozessen“ in Gang,<sup>57</sup> die sich in Kafkas Erzählung scheinbar von selbst legitimieren. Handlungsstrukturell bzw. räumlich gezeigt wird dies anhand des Wandels von Gregors Zimmer bzw. der zentralen, jeweils am Ende der drei Erzählpforten situierten Versuche des abweichenden Protagonisten, über die Schwelle desselben in den Wohnbereich der ‚Normalen‘ zu gelangen. Exklusion bedeutet hier ganz wortwörtlich Ausschließung von Seiten der sozialen Umgebung, mittels von „von außen“ (KKA, 145) umgedrehten Schlüsseln zu den meist verschlossen gehaltenen Türen zu Gregors Zimmer, die höchstens „bis zu einer kleinen Spalte geöffnet und rasch wieder geschlossen“ (KKA, 144) werden, um Gregor nur ja keinen Zutritt in andere Räume zu verschaffen. Auch die Verwandlung seines Zimmers, das im Erzählverlauf ausgeräumt wird (vgl. etwa KKA, 161f.) und dadurch zunehmend einer „Höhle“ (KKA, 162) gleicht, in der dann immer mehr „Rumpelzeug“ (KKA, 181) landet, zeigt die Abwertung seines Bewohners. Gregors mehrfache und stets vergeblich bleibende Bemühungen, aus seinem mehr und mehr heruntergewirtschafteten Zimmer herauszukommen, präsentieren ihn als eine Figur der Liminalität ganz im Sinne des Konzepts von Victor W. Turner,<sup>58</sup> wie es auch für die Situation von Behinderten fruchtbar gemacht wurde.<sup>59</sup> Im wortwörtlichen

<sup>56</sup> Dass generell „Kafkas Helden sich auf der Grenze zwischen Norm und anormalen Zuständen bewegen, diese überschreitend aus der gesellschaftlichen Konvention herausfallen“ und durch den „Ausstoß aus dem Bereich einer auf die Funktion und Leistung fokussierten Gesellschaft [...] sanktioniert werden“, betont ähnlich, aber nicht leitend auf Behinderung bezogen Andreas Dawidowicz: *Die metaphorische Krankheit*, S. 19 u. 296.

<sup>57</sup> Schneider/Waldschmidt: *Disability Studies*, S. 145. Von einem Prozess der „exclusion because of its complete otherness“ spricht auch Michael Minden: *Kafka's ‚Die Verwandlung‘ and the Condition of Subjectivity*. In: *German Life and Letters* 70 (2017) 3, S. 314–320, hier S. 315.

<sup>58</sup> Vgl. exemplarisch Victor W. Turner: *Dramas, Fields, and Metaphors. Symbolic Action in Human Society*. Ithaca 2000, bes. S. 94–105.

<sup>59</sup> Vgl. Robert F. Murphy: *The Body Silent: The Different World of the Disabled*. New York 1987, S. 112, der Menschen mit Behinderungen als „neither sick nor well, neither dead nor fully alive, neither out of society nor wholly in it“ einschätzt. Seinem Urteil nach seien Behinderte dauerhaft in eine Art „suspended state“ gebannt: „They are neither fish nor fowl; they exist in partial isolation from society as undefined, ambiguous people“.

wie im metaphorischen Sinne befindet sich Gregor in der Erzählung nicht in einer temporären, sondern in einer dauerhaften Schwellensituation. Um die mit seiner Verwandlung einhergehenden Unsicherheiten zu bewältigen, verfügt das ihn umgebende gesellschaftliche Umfeld über keine andere Antwort, als ihn zunehmend auszuschließen bzw. ihm schließlich sein Menschsein abzusprechen und ihn isoliert sterben zu lassen.<sup>60</sup>

Gregors verkörperte Differenz dient also dazu, gerade von Seiten ihrer Abweichungen her Perspektiven auf zeittypisch konstitutive protonormalistische Gesellschaftsnormen bzw. deren unbewältigte Widersprüche, Sollbruchstellen und Dilemmas zu eröffnen. Denn bei genauerem Hinsehen verhalten sich seine Gegenüber gerade nicht ‚menschlich‘, sondern offenbaren von Anfang an eine hochgradig irritierende Gemengelage von „Hab- und Machtgier, Kriecherei, Intoleranz und Zerstörungswut gegenüber dem Kranken, Schwachen und Befremdlichen“.<sup>61</sup> Während die eigentlich ungefährliche außergewöhnliche Körperlichkeit Gregors schärfste Exklusionsmechanismen nach sich zieht, wird dieses abgründige Verhalten der ‚Normalen‘ nicht nennenswert gesellschaftlich sanktioniert. Daran ändert auch wenig, dass sich einer der „Zimmerherrn“ im letzten Drittel der Erzählung bitter über die in dieser „Familie herrschenden widerlichen Verhältnisse“ (KKA, 188) beschwert. Vielmehr hinterlässt es einen bizarren Eindruck, wenn die Familie zum Schluss ihre „überaus günstig[en] und besonders für später vielversprechend[en] Zukunftsaussichten“ (KKA, 200) bespricht, die sich für sie angeblich nach dem Tod Gregors abzeichnen. Nach Heinz Politzer offenbart sich in der Erzählung somit die ganze „Brutalität des trivialen Lebens“ im Umfeld des Prager Kleinbürgertums im frühen 20. Jahrhundert,<sup>62</sup> mit der die Samsas die von ihnen gepflegten Machtmechanismen und wechselseitigen Abhängigkeitsgeflechte auf eine neu konfigurierte Weise fortführen, als ob zuvor nichts geschehen wäre.

Weitere Abgründe tun sich aber auch auf, sobald sich der Blick noch einmal zurück auf die individuelle Ebene des Gregor Samsa und speziell auf dessen ‚unauffällige‘ Menschenexistenz vor der Verwandlung richtet. Wie bei so vielen

<sup>60</sup> Es handelt sich also anstelle einer „Form der Selbstisolation“ bzw. eines „autistischen Rückzugs“, wie sie Gabriele Michel annimmt, um eine Exklusionsform, die ganz klar nicht von Gregor selbst, sondern von seinem Umfeld initiiert und konsequent zu Ende gebracht wird. Siehe Michel: „Die Verwandlung“ von Franz Kafka – psychopathologisch gelesen. Aspekte eines schizophren-psychotischen Zusammenbruchs. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 33 (1991) 1, S. 69–92, hier S. 90.

<sup>61</sup> Dagmar C. G. Lorenz: Familie und Rollenverweigerung in Grillparzers „Der arme Spielmann“ und Kafkas „Die Verwandlung“. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* 22 (2007/08), S. 109–128, hier S. 128.

<sup>62</sup> Heinz Politzer: *Franz Kafka, der Künstler*. Frankfurt/M. 1968, S. 129. Vgl. dazu auch Alfred Doppler: *Entfremdung und Familienstruktur. Franz Kafkas Erzählungen „Das Urteil“ und „Die Verwandlung“*. In: Ders.: *Wirklichkeit im Spiegel der Sprache. Aufsätze zur Literatur des 20. Jahrhunderts in Österreich*. Wien 1975, S. 79–99, hier S. 95.

Protagonisten Kafkas trifft die Bezeichnung eines „Solipsist[en] ohne ipse“,<sup>63</sup> die Adorno geprägt hat, auch auf Gregor zu. Hinter seiner gesammelten Eigenschaftslosigkeit, die zunächst unauffälliger kaum sein könnte, verbirgt sich ein ganzes Bündel von Zweifelhaftheiten. Reiner Stach fasst es treffend zusammen, wenn er Kafkas Protagonist als „unterwürfig gegenüber Vorgesetzten und Eltern, beruflich erfolglos und ohne Perspektive, mit bescheidenen Hobbys, von seichter Emotionalität und halb erstickten sexuellen Wünschen, die ins Masochistische spielen“, charakterisiert, wodurch die Figur insgesamt höchstens „Mitleid“, nicht aber „Sympathie“ zu erwecken imstande ist.<sup>64</sup> Gregor erscheint somit anfangs zwar als gemäß der Regeln des Protonormalismus seiner Zeit sozial integrierter Funktionsträger, aber an keiner Stelle als eine entwickelte und eingeprägte Persönlichkeit. Seine neuartige, insektenähnliche Gestalt lässt sich daher durchaus auch als ein Mittel der Befreiung, des Aussteigens aus einer erwiesenermaßen unerträglichen Unpersönlichkeit seiner Selbst und seines sozialen Milieus lesen.<sup>65</sup> Sowohl auf der sozialen als auch auf der individuellen Ebene dient Gregors Verwandlung in eine Figur körperlicher Differenzen dazu, Konflikte, die latent im Hintergrund schwebten, ganz manifest in den Vordergrund zu stellen – der trügerischen Fassade der ‚Normalität‘ entledigt, die sie zuvor noch ummantelt hatte. Auslöser hierfür ist ein Transformationsprozess, der den Protagonisten in eine körperlich beeinträchtigte und unterstützungsbedürftige Figur verwandelt.

#### 4. „Samsa hat SMA“: Christoph Kellers Auseinandersetzung mit *Die Verwandlung*

Analog zu den bereits anfangs genannten Kulturprojekten zeigt sich das grundsätzliche Identifikationspotenzial, das Kafkas Erzählung für Menschen mit Behinderungen in sich birgt, ganz prominent im schriftstellerischen Werk des Gegenwartsautors Christoph Keller. Keller lebt, wie auch seine beiden älteren Brüder, mit einer progressiven spinalen Muskelatrophie (SMA), die bei ihm im jugendlichen Alter festgestellt wurde. Während er bis zum frühen Erwachsenenalter noch längere Strecken zu Fuß zurücklegen konnte, ist er seit einiger Zeit mehr und mehr auf die alleinige Fortbewegung im Rollstuhl angewiesen. Seine Behinderung behandelt Keller vor allem in zwei seiner Bücher detaillierter.<sup>66</sup>

<sup>63</sup> Theodor W. Adorno: Gesammelte Schriften. Bd. 4: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Hg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt/M. 1980, S. 255.

<sup>64</sup> Reiner Stach: Kafka. Die Jahre der Entscheidungen. Frankfurt/M. 2015, S. 224.

<sup>65</sup> Akila Ahouli deutet die Erzählung ähnlich „als eine strategische Zurückweisung der prekären Verhältnisse, in denen Gregor bislang gelebt und gearbeitet hat“ (S. 186); siehe Ahouli: Zum Zusammenwirken von Prekärem, Arbeit und Identität in Franz Kafkas *Die Verwandlung*. In: Acta Germanica 47 (2019), S. 180–190.

<sup>66</sup> In einem Interview betont Keller, dass er sich in den ersten „fünf, sechs Bücher[n]“ seines schriftstellerischen Werks bewusst anderen Themen abseits seiner Behinderung

*Der beste Tänzer* erzählt im Genre einer „belletristische[n] Autobiografie“ von Kellers Aufwachsen im Kreis seiner Familie in der Schweiz.<sup>67</sup> Auch *Jeder Krüppel ein Superheld. Splitter aus dem Leben in der Exklusion* enthält mehrheitlich autobiografische Passagen, jedoch eher in Form von Miniaturen und nunmehr zentral bezogen auf Kellers späteren zeitweiligen Lebens- und Schreibmittelpunkt in New York. Unterbrochen werden diese Episoden durch fortgesetzte Kapitel der bereits eingangs erwähnten „Wanzengeschichte“. Während Keller in *Der beste Tänzer* lediglich an einer einzigen Stelle auf Kafka rekurriert, finden sich die Bezüge zu Kafka in *Jeder Krüppel ein Superheld* über das gesamte Buch verteilt, sowohl in seinen faktual-autobiografischen als auch in seinen fiktiv-literarischen Elementen.<sup>68</sup> Quer durch beide Bücher zieht sich Kellers ausgesprochene Bewunderung für *Die Verwandlung* als „eine der stärksten Erzählungen über Behinderung, die je geschrieben wurde“.<sup>69</sup> In Gregors Situation, erdacht und ausgestaltet von einem Autor, den Keller als einen herausragenden Experten für das Thema Behinderung einschätzt,<sup>70</sup> erkennt er seine eigene sehr stark wieder:

Beim Wiederlesen der *Verwandlung* fallen mir die vielen Hinweise auf, dass Gregor meine Behinderung haben könnte, und schon sehe ich die Schlagzeile: SAMSA HAT SMA! Seine Muskeln werden schwächer, Kafka beschreibt das genau, sie atrophieren, jede Bewegung ist ein unerhörter Kraftaufwand, der Gregor für Stunden lebensmüde auf seinem Bett zurücklässt [...]. Nicht einmal seine Familie will ihm mehr helfen. Wäre es nicht für alle das Beste, wenn er von selber stürbe, und schon tut der Gregorkäfer allen den Gefallen. Stirbt an Muskelverlust, verhungert, weil ihn keiner mehr ernährt, erstickt schließlich wegen der geschwächten Muskeln unter der Last seines Körpers.<sup>71</sup>

zugewandt hatte: „Bis dahin konnte ich sie noch gut verdrängen. [...] Dann aber konnte ich eine grossen Teil meiner Persönlichkeit nicht mehr abspalten“. Christoph Keller: Gespräch mit Peer Teuwsen. In: Neue Zürcher Zeitung am Sonntag, 28.11.2021, S. 65.

<sup>67</sup> Siehe die Rezension von Gieri Cavelti. In: Neue Zürcher Zeitung, 10.1.2004, S. 47.

<sup>68</sup> Keller plante bzw. verfasste das Buch zunächst auf Englisch; für die deutschsprachige Fassung übertrug er einen Teil der Texte selbst (zum Beispiel die „Wanzengeschichte“) und arbeitete dazu mit dem Übersetzer Florian Vetsch zusammen, vgl. Keller: *Jeder Krüppel*, S. 211–213. Kürzlich erschien auch eine englischsprachige Ausgabe, vgl. Christoph Keller: *Every Cripple a Superhero*. London 2022.

<sup>69</sup> Keller: *Jeder Krüppel*, S. 13 u. 99, wo Keller von „der tapfersten und grausamsten aller Geschichten“ spricht.

<sup>70</sup> Siehe ebd., S. 92: „War Kafka behindert? Schwer zu sagen. Er muss gespürt haben, dass ihn etwas in der Welt behinderte, sonst hätte er nicht geschrieben, was er ein ums andere Mal schrieb: Versuch um Versuch über Menschen in einer Welt, die sie behindert, aus keinem erfindlichen Grund, einfach weil sie's kann“.

<sup>71</sup> Keller: *Der beste Tänzer*, S. 150. Vgl. ähnlich auch Ders.: *Jeder Krüppel*, S. 13, wo jedoch neben weiteren Ähnlichkeiten auch Unterschiede zwischen Figur und Autor festgehalten werden: „Die Kraft in Gregor Samsas Armen und Beinen nimmt ständig ab. [...] Sein Zustand verschlimmert sich rasch (meiner ausgesprochen langsam), bald vermag er

Kellers identifikatorische Lektüre richtet sich also zunächst vor allem auf die Anzeichen zunehmender körperlicher Beeinträchtigung Gregors, speziell seiner nachlassenden Muskelkraft, wie sie ähnlich seinen eigenen Alltag bestimmt. Zudem reflektiert er nicht nur an dieser Stelle über die Aversion, die das soziale Umfeld Gregor entgegenbringt, als einer „emotionalen und finanziellen Last“ für seine Familie.<sup>72</sup> Diese Einschätzung von Menschen mit Behinderungen „als Mistkäfer, Missgestalt, Schande, eine Belastung für die Familie, eine Geldverschwendung“, als „ein Hindernis in jeder Hinsicht“ bezeichnet er als den „wahre[n] Horror“ einer Behinderung noch vor allen körperlichen Gebrechen: „dass du weißt, dass du behindert bist, und dass du weißt, dass dich die Welt auch als Behinderten wahrnimmt.“<sup>73</sup> Trotz aller Erschwernisse, welche bereits die geschilderten somatischen Beeinträchtigungen im Alltag mit sich bringen, wiegen die zu Kafkas Zeit wie in der heutigen Zeit gängigen soziokulturellen Formen von Behinderung in Kellers Urteil letztlich schwerer.

Neben aller Wertschätzung für die Darstellung von Gregor Samsas Schicksal liegt ein zweiter Schwerpunkt von Kellers Auseinandersetzung mit Kafkas Erzählung darauf, alternative Szenarien für dessen Umgang mit Erlebnissen von Behinderung zu imaginieren. „Als das ungeheure Ungeziefer eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand es sich auf seinem Lager zu einem ordinären Handelsreisenden namens Gregor Samsa verwandelt“, so lautet etwa eine Abwandlung zu einem „zweite[n] Teil“ der Erzählung,<sup>74</sup> mit der Keller die konstitutive Ausgangskonstellation der Vorlage schlicht umkehrt. Eine andere Lösungsvariante besteht darin, Gregor nicht nur mit dem Aussehen, sondern auch ausschließlich mit dem „Instinkt“ eines Ungeziefers (anstelle mit einem menschlichen Bewusstsein) auszustatten,<sup>75</sup> ihn also von der oben skizzierten liminalen Position zwischen Tier- und Menschenexistenz herauszulösen. „Das freilich“, so Keller, wäre „eine vollkommen andere Erzählung“,<sup>76</sup> die wohl kaum noch etwas mit dem Thema Behinderung zu tun hätte.

Am weitaus stärksten arbeitet sich Keller jedoch am Ende von Kafkas Erzählung ab, das bereits im Erzählrahmen von *Der beste Tänzer* beim ihm einen enttäuschenden Eindruck hinterlässt: „Schade, dass Gregor einfach an Kraft verliert und stirbt. Die Samsas sind ihn einfach losgeworden. Kafka hat sich aus der Verantwortung gestohlen.“<sup>77</sup> Insbesondere wirft Keller Kafka vor, dem „Gedanken“, dass „eine nicht mehr der Norm entsprechende Kreatur Glück finden könnte“, „außerhalb der geschützten Welt seines Zimmers“ im Haushalt der Samsas zum Beispiel bei „einem Insektenliebhaber“, in „einem Versuchslabor“,

nicht mehr, aus dem Bett zu kommen (mittlerweile brauche ich viel Hilfe, um aus dem Bett zu kommen).“

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Ebd., S. 99.

<sup>74</sup> Ebd., S. 180.

<sup>75</sup> Ebd., S. 99.

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> Ders.: *Der beste Tänzer*, S. 149.

im „Zoo“ oder in „einem Wanderzirkus, im Käfig gleich neben dem Hungerkünstler“, <sup>78</sup> in seiner Erzählung keinen Raum als Handlungsoption gegeben zu haben. Kellers Kritik am Erzählschluss von *Die Verwandlung* entspricht somit ein Stück weit der von Kafka selbst, der nach einer seiner eigenen Re-Lektüren in den Tagebüchern diesbezüglich von einem „Großen Widerwille[n]“ berichtet: „Unlesbares Ende. Unvollkommen fast bis in den Grund“. <sup>79</sup> Ein wesentlicher formaler Grund für diese Unzufriedenheit sowohl von Kafka selbst als auch von Keller mit dem Textschluss könnte darin liegen, dass die Erzählweise, die hier nach dem Tod Gregors von einer personalen bzw. intern fokalisierten stärker zu einer auktorialen bzw. nullfokalisierten Perspektive wechselt, offenbar nicht ausreichend genug die Ironie deutlich macht, mit der sich die Erzählinstanz gegenüber den „kleinbürgerlichen Illusionen der Familie“ distanzieren könnte. <sup>80</sup> Wie Joachim Pfeiffer herausgestellt hat, greift die Erzählinstanz hier „zunächst wenig ein“, sie „verlagert die Erzählung“, vor allem am Anfang des Erzählungsschlusses, fast vollständig „in die Perspektive der Restfamilie“: „Jeder, der das Vorangegangene gelesen hat, wird den Stilkontrast bemerken. Nach dem Einbruch des Schrecklichen erscheint diese fast biedermeierliche Idylle wenig glaubwürdig“. <sup>81</sup> Es bleibt also diskussionsbedürftig, ob sich die Erzählinstanz hier ausreichend stark einmischt, um das engstirnige Normengefüge der Samsas raffiniert zu konterkarieren. Kellers und auch Kafkas eigenes Urteil legen nahe, dass sie dies gerade nicht tut; andere Lektüren mögen dagegen ergeben, dass hier durchaus auf eine zwar subtile, aber durchaus treffende Weise Kritik an den problematischen Implikationen eines autoritären Protonormalismus platziert ist.

In *Jeder Krüppel ein Superheld* geht Keller etwas versöhnlicher mit dem Schluss von *Die Verwandlung* um, den er aber nichtsdestotrotz weiter als die „Achillesferse dieser Erzählung“ ausmacht: „Dass der Meister des Fragments hier zu einem Ende findet, ist die wahre Tragödie dieser Tragödie“. <sup>82</sup> Hier lautet seine Deutung, dass Kafka „schlicht kein Autor für ein Happyend“ <sup>83</sup> sei bzw. wie „so oft in seinen Texten versucht [...], seine eigene Existenz auszulöschen“. <sup>84</sup>

Ich verstehe jetzt, dass Kafka seinem grausigen Märchen [...] den einzigen Schluss [verlieh; J. G.], den er sich vorstellen konnte: einen ohne den Mistkäfer. Einen ohne

<sup>78</sup> Ebd.

<sup>79</sup> Eintrag vom 19. Januar 1914, siehe Franz Kafka: Tagebücher. Hg. v. Hans-Gerd Koch, Michael Müller u. Malcolm Pasley. In: Ders.: Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe. Hg. v. Jürgen Born u. a. Frankfurt/M. 2002, S. 624.

<sup>80</sup> Pfeiffer: Franz Kafka, S. 60.

<sup>81</sup> Ebd., S. 59.

<sup>82</sup> Keller: *Jeder Krüppel*, S. 39.

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Ebd., S. 13.

ihn. Oder mich. Er, Franz Kafka, ist Der Andere, Der Krüppel, der zu dem Schluss kommt, dass *er* das Problem ist, Die Lösung ist einfach: Gregor muss sterben.<sup>85</sup>

Kellers Neuinterpretation besteht also darin, seine Identifikation mit der Figur auch auf den Autor auszudehnen. Nunmehr begreift er nicht nur Gregors, sondern auch Kafkas Perspektive als die eines ‚Krüppels‘, der sich selbst als eine fragwürdige Existenz, als „Problem“ für die Welt der ‚Normalen‘ einschätzt, das nach einer „Lösung“ verlangt. Seine neuere Lesart nähert sich somit den biografischen Deutungsversuchen aus der Kafka-Forschung an, nach denen *Die Verwandlung* im Werk Kafkas in etwa die Funktion erfüllt, die *Die Leiden des jungen Werthers* für Goethe eingenommen haben mögen: die einer künstlerischen „Selbstzerstörung“, deren literarische Darstellung eine reale Selbstzerstörung ersetze.“<sup>86</sup> In diesem Sinne schließt sich Keller einer Interpretationsrichtung an, die das „Schicksal Samsas“ als den „Ausweg aus der Misere“ bewertet, „den es (für Kafka) nicht gibt.“<sup>87</sup>

Auch diese modifizierte Deutung ändert aber nichts daran, dass sich Kafkas Erzählung weiter durchaus im Sinne des Handlungsmusters einer ‚Kill or Cure Narrative‘ lesen lässt, wie sie in Beiträgen aus den Literary Disability Studies an künstlerischen Darstellungen von Behinderung häufig stark kritisiert wird.<sup>88</sup> Gemeint sind erzählerische Plots, in denen am Beispiel einer behinderten Figur eine temporäre Irritation in einer bestimmten sozialen Ordnung verhandelt wird, die zum Schluss, entweder durch die wundersame ‚Heilung‘ oder eben durch den Tod dieser Figur, wieder ‚geglättet‘ und dadurch letztlich in ihrer Gültigkeit bestätigt wird. So sehr sich das Ende von *Die Verwandlung* (abweichend von Kellers und wohl auch Kafkas eigener Kritik) sicherlich auch als ein subtil ironisierter Umgang mit diesem Erzählmuster und damit als dessen Subversion lesen lässt, so sehr läuft Kafkas Erzählung doch auch weiter exakt auf einen Handlungsrahmen dieser Art hinaus. Daher bleibt Kellers Ernüchterung darüber, dass *Die Verwandlung* am Ende die aus seiner Sicht „perfekte bourgeoise Lösung“ für das Problem von Gregors verkörperter Differenz vorführt, durchaus nachvollziehbar: „Mit dem Mistkäfer aus dem Weg geräumt (fortgewischt mit einem Besen!), ist die verbleibende Familie frei, die Normalos sind frei, ihr normales Leben fortzuführen und ihre normalen Körper abzufeiern.“<sup>89</sup> Neben Kafkas Fabulierlust an der literarischen Konkretion eines möglichst ‚abjekten‘ Ungezieferkörpers durch schwirrende Beinchen, tropfende Körperflüssigkeiten etc. ist es sicherlich dieses Ende – das der Autor in seinem Tagebuch sogar selbst als ‚unvollkommen‘ und ‚unlesbar‘ einschätzte – das am ehesten zu kritischen

<sup>85</sup> Ebd., S. 39 [Herv. im Orig.].

<sup>86</sup> Abraham: Franz Kafka, S. 24.

<sup>87</sup> Ebd., S. 25.

<sup>88</sup> Vgl. etwa das Standardwerk von David T. Mitchell/Sharon L. Snyder: *Narrative Prosthesis. Disability and the Dependencies of Discourse*. Ann Arbor 2000, S. 53f.

<sup>89</sup> Keller: Jeder Krüppel, S. 39.

Lektüren aus Sicht der Literary Disability Studies einlädt, aller literarischen Aussagekraft der Erzählung für Phänomene von Behinderung zum Trotz.

## 5. Jenseits von ‚Kill or Cure‘: zum flexiblen Normalismus in Kellers „Wanzengeschichte“

Kellers fiktionale „Wanzengeschichte“ lässt sich davon ausgehend als ein weiteres künstlerisches Projekt einschätzen, mit dem sich Menschen mit (und ohne) Behinderungen sowohl von Kafkas weltliterarischer Vorlage anregen lassen als auch sie selbst kreativ weiterdenken bzw. neu justieren. Kellers Text, der sich, typografisch von den autobiografischen Textpassagen abgehoben, auf insgesamt elf Abschnitte in *Jeder Krüppel ein Superheld* verteilt, nimmt dafür eine ganze Reihe von erzählerischen Modifikationen vor. Sein Protagonist, dem er den Namen Dane gibt, sieht sich zwar ähnlich wie Kafkas Gregor Samsa mit einer körperlichen Transformation in Richtung einer insektenangleichenden Existenz konfrontiert, die auch bei ihm über Nacht einsetzt.<sup>90</sup> Anders als in *Die Verwandlung* verändert sich Danes Äußeres jedoch nicht abrupt, sondern kontinuierlich, indem sich zunächst einzelne Partien seiner Haut verfärben und schließlich Ameisen aus seinem Bauchnabel schlüpfen, die immer weitere Teile seines Körpers bevölkern.<sup>91</sup> Mit Blick auf das literarische Gesellschaftsbild, das Kellers Erzählung anbietet, geht mit dieser stärker graduellen Verwandlung seines Protagonisten ein deutliches Umschwenken von Erscheinungsformen eines ausgeprägten Protonormalismus zu solchen eines viel mächtigeren flexiblen Normalismus eher, die Keller anstatt im kleinbürgerlichen Milieu Prags vor circa einhundert Jahren im urbanen Kosmopolitismus New Yorks zu unserer direkten Gegenwart ansiedelt. Infolgedessen erscheint das soziokulturelle Koordinatensystem im Vergleich zu Kafka stark verschoben. Kellers Protagonist wie auch sein Umfeld inszenieren sich nicht als farblose mittlere Angestellte, sondern als selbstbewusste urbane Hipsterfiguren mit einem stark ausgeprägten Konsum-, Mode-, Fitness-, Stil- und Hygienebewusstsein.<sup>92</sup> Anstelle der bei Gregor Samsa allein schon durch dessen Nachnamen wortwörtlich angezeigten Ein-

<sup>90</sup> Vgl. ebd., S. 76.

<sup>91</sup> So ungewöhnlich diese Verwandlung zunächst erscheint, so sehr deutet die Erzählung an einer Stelle an, dass es ihr damit prinzipiell um die grundsätzliche Darstellung des menschlichen Körpers als ein ‚Wirts‘-Organismus geht, siehe Keller: *Jeder Krüppel*, S. 125: „Dane war sich nur allzu bewusst, dass er selbst eine Art von Planet war, auf dem Milliarden von Bakterien hausten, die ihn am Leben hielten. Diese lebten seinetwegen, und er lebte ihretwegen“. Die äußerliche Symbiose, die Keller hier mittels literarischer Phantastik und anhand von Ameisen in Szene setzt, veräußerlicht also Vorgänge, die sich innerlich letztlich bei jedem Menschen im Zusammenspiel von Makro- und Mikroorganismen abspielen.

<sup>92</sup> Dane selbst arbeitet als Koch in einem SzenereRestaurant. Eine Stelle, an der er sich mit Rezepten beschäftigt, nutzt Keller für eine direkte Bezugnahme auf den Protagonisten von Kafkas Vorlage. Ausgangspunkt ist die Lektüre eines „Sammelband[s] mit Kochrezepten

samkeit ist Dane keineswegs auf den Aktionsradius seiner Wohnung beschränkt bzw. in seinem Sozialverhalten zunehmend isoliert.<sup>93</sup> Stattdessen kann er sich in New York frei bewegen und während des Erzählverlaufs durchweg seine Freundschaften und Arbeitskontakte pflegen. Zudem befindet er sich, anders als Gregor, in einer festen Beziehung mit einem regen Sexualleben. Auch seine Freizeitgestaltung hinterlässt einen wesentlich aufregenderen Eindruck als bei dem mit Laubsägearbeiten und der abendlichen Durchsicht von Fahrplänen beschäftigten biedereren Protagonisten von Kafka; u. a. zeigt sich Dane interessiert an den neuesten angesagten TV-Serienproduktionen und an trendigen Gaumenfreuden jeglicher Art, zum Beispiel an ausgefallenen Biokaffeesorten. Insgesamt rundet sich die Charakterisierung Danes also nicht zu der eines blassen Funktionsträgers, sondern vielmehr zu einer recht schillernden Persönlichkeit, die vor und nach ihrer Verwandlung ‚mitten im Leben‘ anstatt durch vielfache biografische Faktoren äußerst gehemmt am Rand steht. Während in Kafkas Darstellung des Prager Kleinbürgerkosmos also durchgängig ein Protonormalismus vorherrscht, mit harten Grenzen und strikten Exklusionsmechanismen zwischen dem ‚Normalen‘ und dem ‚Andersartigen‘, ist Kellers „Wanzen Geschichte“ mit dem New York der Gegenwart somit voll und ganz in dem für den Ort so typischen flexibelnormalistischen Setting angesiedelt, in der derartige Demarkierungen ‚weicher‘ und viel leichter verschiebbar erscheinen.

Vor diesem Hintergrund dieser allgemein für Diversitätsphänomene ‚offeneren‘ Gestaltung der Figuren und ihres sozialen Umfelds entfaltet sich in der „Wanzen Geschichte“ auch ein veränderter Umgang mit dem Thema von Danes Behinderung, die vom Protagonisten an einer Stelle auch explizit als solche benannt wird.<sup>94</sup> Zwar finden sich auch bei Keller aversive soziale Reaktionen auf die somatischen Veränderungen Danes: Zum Beispiel bei seiner Ex-Partnerin Gale, die erschrocken vor ihm davonläuft, sobald er sie auf die Ameisen auf seinem Körper aufmerksam macht, und bei seinem Chef Lofty, der ihn wütend als „Krüppel“ und als „Freak“ bezeichnet sowie ihm auf der Stelle kündigt, sobald er seinerseits von den Verwandlungen seines Kochs erfährt.<sup>95</sup> Anderer-

für literarische Figuren“, bei der Dane auf einen „Apfelkuchen für Gregor Samsa“ stößt, siehe Keller: Jeder Krüppel, S. 121.

<sup>93</sup> Das tschechische Wort ‚Samsa‘ kann als ‚der Einsame‘ übersetzt werden, vgl. Poppe: Die Verwandlung, S. 169.

<sup>94</sup> Vgl. Keller: Jeder Krüppel, S. 176.

<sup>95</sup> Ebd. Die „Wanzen Geschichte“ lässt jedoch offen, ob die körperliche Verwandlung Danes der tatsächliche oder nur ein vorgeschobener Kündigungsgrund ist. Wie an gleicher Stelle (wie auch an anderen Punkten in der Erzählung) deutlich wird, ist Danes Chef offenkundig allgemein mit seiner Arbeitsperformance unzufrieden; dazu ist er „verknallt“ (ebd.) in Danes Partnerin, sodass sein Verhalten darin begründet sein könnte, einem Konkurrenten in Liebesdingen zu schaden. Bei der Begegnung mit der Ex-Partnerin ist ebenfalls nicht ganz klar, ob es wirklich allein die Verwandlung Danes ist, die zur Flucht seines Gegenübers führt. Auch bei den Menschen mit Behinderungen in ihrem Alltag häufig sehr vertrauten anstarrenden Blicken, die Dane an einer Stelle wahrnimmt, ist er sich nicht sicher, ob sie

seits wird Dane mit seinen somatischen Abweichungen von der ‚Normalität‘ keinesfalls als vereinzelt dargestellt, da auch die Körper von anderen Figuren in der Erzählung ähnliche Auffälligkeiten offenbaren. So trägt beispielsweise Danes Chef ein „Geburtsmal auf der Stirn, das die Umrisse Siziliens aufwies“; und auch der Hautarzt Dr. Petrossian, den er auf Anraten seiner Partnerin konsultiert, ist „auf der linken Wange“ von einer „seltsam haarige[n] dermatologischen Irregularität“ gekennzeichnet.<sup>96</sup> Dane erscheint also im Vergleich zu Gregor in einem wesentlich geringeren Maße literarischen Darstellungsverfahren unterworfen, die ihn zum ‚ganz Anderen‘ im Verhältnis zu ihm umgebenden scheinbar vollkommen ‚normalen‘ Nebenfiguren machen. Statt dass der Protagonist der einzige ‚Anderer‘ ist, dem ausschließlich ‚Normale‘ gegenüberstehen, sind in Kellers Erzählung letztlich alle ‚irgendwie anders‘, sodass Danes körperliche Auffälligkeiten sich zwar graduell, nicht aber kategorial von denen seiner Gegenüber unterscheiden. Wo bei Kafkas Text also, mit Link gesprochen, eine „maximale Kompression der Normalitätszonen“ zu beobachten ist, herrscht in Kellers Respondenz stattdessen eine „maximale Expansion der Normalitätszonen“ vor, mit „flexible[n]“ statt „fixe[n] Normal- und Grenzwerten“.<sup>97</sup>

Dazu passen auch die ausdifferenzierten Verhaltensweisen von Danes Partnerin Jess, mit denen diese die ausgetretenen Pfade einer durchweg negativen Reaktion auf Phänomene einer verkörperten Differenz zum Teil deutlich verlässt. Zwar schildert der Text auch bei Jess zeitweilig Empfindungen von „Ekel“ angesichts der Verwandlungen ihres Partners.<sup>98</sup> Dabei handelt es sich aber nur um einen Aspekt einer ganzen Gefühlspalette gegenüber Danes Verwandlungen, die an anderen Stellen beispielsweise durch ganz widersprüchliche Emotionen wie „Inbrunst“<sup>99</sup> Anflüge von Begeisterung und eine gewisse Eifersucht bestimmt ist. Verdichtet sichtbar ist das ‚Wechselbad‘ ihrer Gefühle in den diversen Szenen körperlicher Intimität, bei denen Jess sich von Danes veränderter Gestalt einerseits abgestoßen und andererseits durchaus angezogen zeigt. Letzteres wird so ins Bild gesetzt, dass Jess Danes betroffene Hautpartien ganz besonders liebkost, wobei sie höchste Sorgfalt darauf verwendet, möglichst keine der herumkrabbelnden Insekten dabei zu verletzen.<sup>100</sup> Jess, die sich überhaupt als sehr empfänglich für ‚paranormale‘ Phänomene zeigt,<sup>101</sup> gelangt also auch gegenüber Danes außergewöhnlicher Körperlichkeit zu viel-

tatsächlich seiner außergewöhnlichen Körperlichkeit oder nicht etwas ganz Anderem gelten: „Die Leute starrten, doch starrten die Leute nicht immer etwas an?“ (ebd., S. 171).

<sup>96</sup> Ebd., S. 100 u. 75.

<sup>97</sup> Link: Versuch über den Normalismus, S. 81.

<sup>98</sup> Ebd., S. 102.

<sup>99</sup> Ebd., S. 139 u. 155, wo sich Jess „enttäuscht“ darüber zeigt, dass Danes Ameisen nicht auch ihren Körper erfassen: „Wäre es denn nicht normal, dass sie zu mir migrierten? Mich auch kolonisierten?“

<sup>100</sup> Vgl. ebd., S. 119 u. 154.

<sup>101</sup> Jess verfügt über die Gabe, paranormale „Dinge zu sehen“, beispielsweise über dem Boden schwebende Personen oder Gegenstände, siehe ebd., S. 43 u. 81.

fältigen Umgangsweisen, die weit über einen alles determinierenden Gestus von Negation hinausgehen. Ihr fester Wille besteht darin, Danes Verwandlung als „etwas Positives“ zu sehen, als „etwas Gutes“, das sie wechselnd etwa als „eine Art Schwangerschaft“, als „eine zweite Haut“ Danes fast wie auf einem Kunstgemälde und an einer Stelle sogar als womöglich „jedermanns Zukunft“ in der weiteren Geschichte der Menschheit interpretiert.<sup>102</sup> Veränderungen wie die in der Gestalt ihres Partners deutet sie nicht schlicht als ‚abjekt‘ und als möglichst zu vermeidende Tatsache, sondern zum Teil durchaus als „erschreckend“ und „hart“, aber auch als „bittersüß“ und schließlich als unausweichlich.<sup>103</sup> Damit nähert sie sich ganz ähnlichen Gedanken ihres Partners an, der sich analog dazu in „einer Welt des praktizierenden Herumprobierens“ leben sieht, „in der man sich auf ungewollte Nebeneffekte“ wie eben die seiner eigenen körperlichen Verwandlung „gefasst machen musste, ob einem das jetzt gefiel oder nicht“.<sup>104</sup> Sowohl Dane als auch Jess begreifen die erzählkonstitutive Verwandlung also nicht als initialen Schock, der den Protagonisten durch sämtliche existenziellen Raster fallen lässt, ohne Aussicht auf Besserung seiner Lage, sondern als einen zwar unerwarteten und ambivalenten, aber letztlich integralen ‚fact of life‘, den es zu akzeptieren und mit dem es weiterzuleben gilt.

Hinzu kommt noch, dass Dane, passend zum Titel von Kellers Buch, nicht nur als ‚Krüppel‘, sondern auch als ‚Superheld‘ vor die Augen der Leserschaft tritt, der durch seine insektenähnliche außergewöhnliche Körperlichkeit nicht nur Fähigkeiten verliert, sondern auch in weitaus stärkerem Maße als Kafkas Protagonist mit hinzugewinnt. Dane wirkt dadurch wie ein abgewandelter literarischer Wiedergänger etwa der Comic-Figur Spider-Man, die ihre Existenz gemäß ihren Erfindern bekanntlich ebenfalls dem Kontakt mit Insekten, hier angeblich mit einer radioaktiv verseuchten Spinne, verdankt. Danes ‚Superkräfte‘ bestehen weniger darin, mächtige Gegenspieler besiegen zu können, als vielmehr durch seine veränderte körperliche Gestalt Alltagsprobleme der Menschheit wie eine ausreichende Versorgung mit Nahrungsmitteln und das Warmhalten des eigenen Körpers durch Kleidung und Heizung auf zwar relativ eigenwillige, aber doch entschiedene Art zu lösen. Dadurch, dass Dane über und über mit Ameisen bedeckt ist, kann er den eigenen Wärmebedarf ohne das Hinzuziehen von körperexternen Textilien oder Heizutensilien regulieren: „Genauso ist es!, rief Dane aus. Wenn es kalt ist, wärmen sie mich, wenn es heiß ist, verschaffen sie mir Kühlung. Ich habe immer genau die richtige Temperatur“.<sup>105</sup> Als ebenso ‚ökologisch‘ stellt die Erzählung die Tatsache vor, dass sich Danes hybrider Mensch-Ameisen-Organismus sozusagen aus sich selbst heraus ernährt: „Sie [d.h. die Tiere auf seinem Körper; J. G.] füttern sich mit

<sup>102</sup> Ebd., S. 82, 125 u. 153f.

<sup>103</sup> Ebd., S. 154.

<sup>104</sup> Ebd., S. 142.

<sup>105</sup> Ebd., S. 154.

ihresgleichen. Hinterlassen null Abfall. Kompostieren sich sozusagen selbst“.<sup>106</sup> Die „Wanzengeschichte“ insinuiert somit, dass sich einige der zentralen Umweltprobleme der Menschheit wesentlich stärker lösen ließen, wenn weitaus mehr Menschen die außergewöhnliche Körperlichkeit Danes annähmen, sich also von ‚Normalos‘ in ähnliche ‚Freaks‘, d. h. wörtlich in ‚Launen der Natur‘ verwandeln würden. Während bei Kafka allein schon der verwendete Terminus vermuten lässt, dass eine ganze Gesellschaft ähnlich ‚ungeheurer Ungeziefer‘ mit ziemlicher Sicherheit dem eigenen Untergang geweiht sein würde, suggeriert Kellers ‚Superheldengeschichte‘, dass eine außergewöhnliche Körperlichkeit wie die seines Protagonisten im Unterschied dazu einem Aufschwung in der allgemeinen Lebensqualität und der Überwindung existenzieller globaler Gefahren wie den Folgen der allgegenwärtigen Umweltverschmutzung förderlich sein könnte. Der Fokus der „Wanzengeschichte“ liegt folglich wesentlich prononcierter auf einem ‚disability gain‘ anstatt auf dem ‚disability loss‘, den *Die Verwandlung* über weite Strecken der Erzählung nahelegt.<sup>107</sup> Ob tatsächlich ‚Freaks‘ wie Dane in Überzahl dazu geeignet sind, die Umweltprobleme der Menschheit zu lösen, sei dahingestellt – die Verbindung von Behinderungs- und Ökologie-Thema bei Keller wirkt etwas forciert. Nichtsdestotrotz markiert sie an dieser Stelle deutlich ausgeprägte literarische Kontrafaktur zu Kafka nur umso stärker: Wo Gregor Samsa noch als ‚Ungeziefer‘ auftritt, taucht mit seinem literarischen Wiedergänger Dane nunmehr eine insektenähnliche Gestalt wiederum als ‚Superheld‘ auf, wie bereits vor ihm Spider-Man in den einschlägigen, ebenfalls in New York angesiedelten Marvel-Comics.

Einem ‚Kill or Cure‘-Handlungsmuster gibt die „Wanzengeschichte“, wenn überhaupt, lediglich anhand von zwei Albträumen von Dane und Jess bis zu einem gewissen Grad etwas Raum. Danes Variante besteht darin, dass er, nachdem die auf ihm geschlüpften Tiere in ihn eingedrungen sind, „ganze Bataillone von Ameisen ausspuckte, sie aus seinen Nasenlöchern, seinen Ohren und all den anderen Öffnungen seines Körpers pflückte“ und ihnen mit Insektenspray zu Leibe rückt,<sup>108</sup> was sie aber nur kurzzeitig verscheucht. Jess dagegen gewährt den Ameisen im Traum auch auf ihrem Körper ein scheinbar idyllisches „Asyl“, nur um anschließend mit Schrecken zu sehen, was die Insekten mit ihrem Partner „angerichtet hatte[n]: Er [...] war nur noch eine blutige Masse aus Muskeln, Nerven und Knochen. Nicht einen klitzekleinen Millimeter Haut hatten die gefräßigen Tiere an Dane gelassen“.<sup>109</sup> Einem zumindest temporären Verschwinden der tierischen Körpermitbewohner im ersten Traum entspricht

<sup>106</sup> Ebd., S. 157.

<sup>107</sup> Siehe zu dem ursprünglich von Rosemarie Garland-Thomson geprägten Begriff des „disability gain“, verstanden als „the recognition of the many ways in which disability can enrich human experience“ exemplarisch Clare Barker/Stuart Murray: Introduction. On Reading Disability in Literature. In: Dies. (Hg.): *The Cambridge Companion to Literature and Disability*. Cambridge 2017, S. 1–13, hier S. 6.

<sup>108</sup> Keller: Jeder Krüppel, S. 158.

<sup>109</sup> Ebd., S. 158f.

ein dauerhaftes ihres ‚Wirts‘ im zweiten, ausgelöst durch ein aggressives, parasitäres Verhalten der Insekten. Von der Wiederherstellung einer bestimmten sozialen Ordnung durch diese Beseitigungsvorgänge kann jedoch keine Rede sein, sodass sich bei den Albtraum-Episoden allerhöchstens von einem gänzlich unvollständig bleibenden ‚Kill or Cure‘-Narrativ sprechen lässt. Zudem bleibt im Wachleben der Figuren durchweg alles friedlich in der dargestellten Hybridisierung von Makro- und Mikroorganismen.<sup>110</sup> Hier endet die Geschichte damit, dass einige von Danes Ameisen, die er als die „ersten seiner Kinder“ bezeichnet, in einem idyllischen New Yorker Park „eine neue Kolonie“ gründen,<sup>111</sup> d.h. anders als in Kafkas Erzählung hier nicht altes Leben endet, sondern neues beginnt. Außerdem präsentiert er sich einmal mehr sowohl als Wiedergänger des Protagonisten als auch als Konterpart von Gregor Samsas Schwester, indem er zum Schluss beinahe wortwörtlich identisch zu Grete „genussvoll seinen jungen Körper“<sup>112</sup> dehnt – und dann aber einfach davonschwebt.<sup>113</sup> Wo Gregor also gänzlich entkräftet stirbt, lebt Dane voller Vitalität weiter; und wo Gregors verkörperte Differenz durchgängig als ein Problem dargestellt wird, das einer Lösung harrt, stellt die „Wanzengeschichte“ Danes außergewöhnliche Gestalt eher als die Verkörperung eines neuartigen, anhaltenden, potenziell für alle Menschen relevanten ‚Superhelden‘-Phänomens dar,<sup>114</sup> für das sein Umfeld aktuell noch nicht, möglicherweise aber zukünftig vorbereitet sein wird.<sup>115</sup> Nicht der Protagonist selbst hat sich also (zurück) zu verändern und seine Behinderung entweder durch seine Heilung oder durch den eigenen Tod zu ‚überwinden‘, um einer wie auch immer gearteten soziokulturellen ‚Normalität‘ zu ihrem Recht zu verhelfen. Stattdessen hat sich die Gesellschaft in Richtung einer breiteren Akzeptanz von körperlicher Diversität weiterzuentwickeln; in etwa so, wie es Danes Partnerin Jess mit ihrer ganzen Palette an möglichen Verhaltensweisen bereits exemplarisch vorlebt.

<sup>110</sup> Vgl. dazu zusätzlich ebd., S. 174, wo Dane im Gespräch mit Hale seine Situation mit der „Ameisenszene“ in Henry David Thoreaus *Walden* (1854) kontrastiert. Auch hier stellt er heraus, dass es sich im Vergleich zu dem „brutalen Totalbürgerkrieg“, „den die Ameisen in ‚Walden‘ austragen“, bei seiner Verwandlung um einen „völlig friedliche[n] Prozess“ handelt.

<sup>111</sup> Ebd., S. 193.

<sup>112</sup> Ebd. Vgl. den letzten Satz von *Die Verwandlung*: „Und es war ihnen wie eine Bestätigung ihrer neuen Träume und guten Absichten, als am Ziele ihrer Fahrt die Tochter als erste sich erhob und ihren jungen Körper dehnte“ (KKA, S. 200).

<sup>113</sup> In Keller: Gespräch mit Teuwsen, S. 65 betont der Autor, dass er sich in diesem Ende auch mit seinem eigenen Protagonisten identifiziert, hier in Abgrenzung zu Kafkas Figur: „Mein Sterbensziel ist es, das Schicksal Gregor Samsas zu vermeiden. Ein Hindernis, das sich selber aus dem Leben schaffen muss und dann von der Putzfrau aus dem Haus gewischt wird, will ich nicht sein. Ich werde freiwillig wegschweben, wenn es so weit ist“.

<sup>114</sup> Vgl. dazu auch die Reaktion von Danes Chef auf dessen Äußerung, dass er mit einer Behinderung lebt: „Ich habe auch eine. Wer hat keine?“ (Keller: Jeder Krüppel, S. 176).

<sup>115</sup> Vgl. folgende Passage am Textschluss: „Dane fühlte sich ein wenig wie ein Produkt, das niemand wollte. Andererseits war die Welt selten auf Anrieb bereit für ein neues Produkt. Es brauchte immer etwas Angewöhnungszeit“ (ebd., S. 192).

## 6. Von Kafka zu Keller, oder: vom Protonormalismus zum flexiblen Normalismus

Franz Kafkas *Die Verwandlung* hat (wie weitere seiner Texte auch) spätestens seit der Jahrtausendwende eine erhöhte Resonanz für Lektüren im Zeichen des Phänomens bzw. der Differenzkategorie Behinderung erfahren: zunächst in Initiativen des allgemeinen kulturellen und literarischen Lebens und seit jüngster Zeit ebenfalls, wenn auch bisher erst relativ zaghaft, in den Literatur- und Kulturwissenschaften. Die Grundlage hierfür bildet die verkörperte Differenz des Protagonisten Gregor Samsa bzw. die aversive Reaktion seines beruflichen und familiären Umfelds auf seine verwandelte Gestalt. Kafkas literarische Erzählung korrespondiert somit mit einem zu seiner Zeit gesellschaftlich dominanten Protonormalismus gemäß Jürgen Links Normalismustheorie, der sich nicht zuletzt auch massiv auf den Umgang mit Menschen mit Behinderungen auswirkt. Kafkas Erzählung legt damit ein problematisches kulturelles Normensystem bloß, in dem ‚able-bodiedness‘, die zum Beispiel mit Kapazitäten zur Erwerbstätigkeit und zur Familiengründung einhergeht, als unverzichtbare Leitgröße erscheint. Auf Abweichungen von einer solchen Normalität ist dieses soziokulturelle Umfeld kaum vorbereitet; treten diese auf, reagiert dieses darauf mit einer wenig gemeinschaftsfördernden Kombination von Flucht, Heuchelei, Unehrllichkeit, mangelhafter Fürsorge, Vernachlässigung und körperlicher Gewalt. Am Ende bleibt dem Protagonisten bei Kafka kein anderer Ausweg, als mit seinem Tod mehr oder weniger freiwillig beiseitezutreten und vor allem seinen Familienmitgliedern dadurch Erleichterung zu verschaffen, dass ihre so vertraute wie dubiose Normalität ohne die Konfrontation mit seiner außergewöhnlichen Körperlichkeit wiederhergestellt erscheint. Samsas fiktionales, zwischen Phantastik und Realismus ausgestaltetes ‚Schicksal‘ bietet somit ein beträchtliches Identifikationspotenzial für all jene an, die sich aufgrund einer außergewöhnlichen, protonormalistischen Standards nicht entsprechenden Körperlichkeit gesellschaftlichen Aversionen bzw. Entwertungserfahrungen gegenübergestellt sehen. Analog zu zeitgenössischen Diskursen von Kafkas Gegenwart, etwa der Rehabilitation oder der Eugenik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, lautet die gesellschaftliche Leitvorstellung hier ganz häufig, dass körperliche Beeinträchtigungen von den betroffenen Individuen durch einen ‚eisernen Willen‘ zu überwinden seien, um durch die Erfüllung der Normen ‚trotz‘ ihrer Behinderung überhaupt Anrecht auf einen Platz in der Gesellschaft zu haben.<sup>116</sup> Was zu geschehen habe, sobald ihnen dies nicht möglich sein

<sup>116</sup> Kastl: Einführung in die Soziologie der Behinderung, S. 312f., stellt entsprechend heraus, dass ein „militärischer Habitus“, der Menschen mit Behinderungen grundsätzlich feindlich gegenüberstand, die Alltagskultur „der Entwicklung zum ersten [sic] Weltkrieg hin“ entscheidend prägte: „Haltungen wie Härte, Unerbittlichkeit wurden für etwas Gutes gehalten. [...] Ein Lieblingswort der Zeit war das Wort ‚eisern‘ in Wortkombinationen wie ‚eiserner Wille‘, ‚eisernes Durchhaltevermögen‘, ‚eiserne Stärke‘ [...]. Damit verbunden war

sollte, war (und ist) Gegenstand kontroverser Diskussionen (wie ja im Rahmen von Kafkas Erzählung unter den Samsas auch).<sup>117</sup> Handlungsoptionen einer strengen Isolation, Vernachlässigung und besonders der Preisgabe zum eigenen Tod, wie sie gegenüber Gregor favorisiert werden, galten dabei bekanntlich in weiten Kreisen der europäischen bzw. deutschsprachigen Gesellschaften als wesentlich akzeptierter als heute, bevor sie die massenhaften ‚Euthanasie‘-Morde unter den Nationalsozialisten einige Jahrzehnte nach Kafkas Schreiben weitgehend diskreditierten.<sup>118</sup>

Im Werk von Christoph Keller zeigt sich, wie analog in anderen Projekten auf der Bühne bzw. in der Kunst- und Literaturvermittlung auch, dass Kafkas Narrativ auch in unserer Gegenwart nach wie vor einen Resonanzboden für Menschen mit Behinderungen bereitstellt. *Die Verwandlung* ermöglicht es ihnen (bedauerlicherweise immer noch), gängige eigene Alltagserfahrungen, die auch in unserer Gegenwart zum Teil von ihrem sozialen Umfeld an sie herangetragen und nicht selten in ihre eigene Gedankenwelt übernommen werden, in literarischer Form widergespiegelt zu sehen: etwa Meinungen, gesellschaftlich ‚nutzlos‘ zu sein, einzig Mühe zu bereiten, abgesondert von den ‚Normalen‘ am besten aufgehoben zu sein und durch das eigene Ableben der Mehrheitsgesellschaft so etwas wie ‚Erleichterung‘ zu verschaffen. Gleichzeitig regt der Text, wie am Beispiel Kellers gesehen, sowohl in der Form des autobiografischen Schreibens als auch in der einer fiktionalen Respondenzerzählung zum kritischen Weiterdenken an, der die Geschichte von Gregor Samsa mit einem veränderten, historisch aktualisierten Verständnis von Behinderung konfrontiert. Wie gesehen, lässt sich dieser Wandel mit Links Terminologie als einer hin zu einem viel stärker flexiblen Normalismus auf den Punkt bringen, wie er für große Teile westlicher Gesellschaften spätestens seit den Jahrzehnten unmittelbar vor und nach der Jahrtausendwende generell wesentlich gängiger ist.<sup>119</sup> Während sich

die Denunziation klassischer humanistischer Werte wie Mitleid, Solidarität als dekadent, verweichlicht und Zeichen von Schwäche [...]. Mit diesem militärischen Wertemuster vermischten sich [...] andere zeittypische ideologische Strömungen und Muster. Insbesondere ergeben sich hier Passungsverhältnisse zu sozialdarwinistischem, eugenischem und rasse-theoretischem Gedankengut, das dann in der akademischen Rassenhygiene synthetisiert wird“.

<sup>117</sup> Vgl. dazu eindringlich das speziell der Geschichte von Menschen mit Behinderungen im 20. Jahrhundert gewidmete Kapitel „The Birth of Rehabilitation“ bei Henri-Jacques Stiker: *A History of Disability*. Ann Arbor 2019, S. 121–189.

<sup>118</sup> Dies gilt nicht zuletzt für die im frühen 20. Jahrhundert ihre Hochkonjunktur erlebende sogenannte ‚Krüppelpädagogik‘, die eugenischem Gedankengut einer ‚Aussonderung‘, sobald ihre Klientel sich den gängigen protonormalistischen Spielregeln nicht durch die Entwicklung eines ‚eisernen Willens‘ anzupassen vermochte, keineswegs fernstand. Vgl. dazu ausführlich Petra Fuchs: „Körperbehinderte“ zwischen Selbstaufgabe und Emanzipation. Selbsthilfe – Integration – Aussonderung. Berlin 2001.

<sup>119</sup> Auf eine Formel hin kristallisiert findet sich dieser Paradigmenwechsel im berühmten Ausspruch „Es ist normal, verschieden zu sein“ in der Ansprache des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker bei der Eröffnung der Tagung der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe

Gregor einer soziokulturellen Normativität ausgesetzt sieht, in der für seine verkörperte Differenz kein Platz ist, endet Danes Geschichte mit mehr Zuversicht auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse hin zu mehr Akzeptanz für seine Auffälligkeiten. Und während Kafkas ‚Ungeziefer‘ zunehmend weggesperrt wird und dazu verdammt ist, als ‚Minusexistenz‘ isoliert und verlassen in seinem eigenen Zimmer zu sterben, bleibt Dane bis zum Schluss ein reges, vollwertiges Mitglied der Gesellschaft, in der er sich relativ ungehindert bewegen kann. Zwar ist in beiden Erzählungen sowohl der Umgang mit dem eigenen veränderten Körper wie auch mit den diversen sozialen Reaktionsmustern hochambivalent und mit stetig wechselnden Einstellungen verbunden. Diese reichen von Ekel gegenüber der jeweiligen insektenhaften Gestalt bis hin zum Ausprobieren, ja Genießen neuartiger somatischer Möglichkeiten, bei Dane sogar im Rahmen einer ‚Superhelden‘-Existenz. Während die körperlichen Veränderungen von Gregor jedoch bis zuletzt unintegrierbar bleiben, erscheinen die von Dane als integraler Bestandteil einer neuartigen, jedoch immer noch menschlichen Existenz: als ein wesentliches Element von zwar unerwarteten, unerwünschten und unvorhersehbaren, aber letztlich auch unvermeidlichen Veränderungsprozessen, mit denen es sich gut weiterleben lässt.

Wie sind bei all dem nun die Leistungen des hier angewandten, in der (germanistischen) Literaturwissenschaft im deutschsprachigen Raum noch kaum etablierten Ansatzes der (Literary) Disability Studies konzipiert zu bewerten? Wie hoffentlich klar geworden ist, liefert dieses Verfahren keine ‚Gesamtinterpretation‘ der hier herangezogenen Texte, sondern speziell Ergebnisse für das Verhältnis von ‚Normalität‘ und ‚Abweichung‘ in ihren jeweiligen erzählerischen Welten, wie es sich an den dargestellten Phänomenen von Behinderung (als der verkörperten ‚Erfahrung, dass etwas entgegen einer bestimmten Erwartung nicht geht‘) ablesen lässt. In den Mittelpunkt rückt dabei insbesondere die Analyse von literarischen (Haupt-)Figuren mit körperlichen Auffälligkeiten, welche die in den Texten präsentierten gesellschaftlichen Normensysteme jeweils unterschiedlich herausfordern. Andere Ansätze, wie zum Beispiel die genannten biografischen, psychoanalytischen, ökonomischen etc. Lesarten von *Die Verwandlung*, werden durch eine Interpretation in diesem Sinne keinesfalls falsifiziert bzw. ersetzt, wohl aber ergänzt bzw. komplementiert durch eine wichtige weitere Deutungsoption. Potenziale für die Weiterentwicklung dieses noch relativ jungen literaturwissenschaftlichen Paradigmas liegen m. E. insbesondere darin, das häufig vorrangig auf die Ebene der Sujets gerichtete Verfahren auch mit Blick auf die Ebene der speziell literarischen Formgebung weiterzuentwickeln; wiederkehrende Muster wie zum Beispiel das skizzierte ‚Kill or Cure‘-Handlungsnarrativ oder die ebenfalls erwähnte raumzeitliche Platzierung von behinderten literarischen Figuren ‚auf der Schwelle‘ im Sinne von Turners Liminalitätstheorie bieten hierzu einige wichtige erste Ansätze.

---

für Behinderte am 1. Juli 1993 in Bonn. Siehe für den Volltext der Rede <https://www.imew.de/de/barrierefreie-volltexte-1/volltexte/es-ist-normal-verschieden-zu-sein> (19.6.2023).

Dazu bleibt noch viel stärker zu diskutieren, wie sich die in den Disability Studies vieldiskutierten Beziehungen zwischen ‚medizinischen‘ und ‚sozialen‘ bzw. ‚kulturellen‘ Modellen von Behinderung verändert darstellen, sobald sich der Blick nicht mehr auf verkörperte Differenz in der Alltagsrealität wie in der sozialwissenschaftlichen Forschung, sondern in der genuin literarischen Fiktion richtet. Schließlich bleibt, auch das sei hier noch abschließend kurz bemerkt, in den Literary ähnlich wie in den allgemeinen Disability Studies kontinuierlich weiter zu klären, wie sich das Wechselverhältnis zwischen klar politisch interessegeleitetem Aktivismus für die Anliegen von Menschen mit Behinderungen und dem viel stärker ‚interesselosen‘ Erkenntnisstreben in den (Kultur-)Wissenschaften jeweils instruktiv austarieren lässt. Trotz all dieses *Work in Progress* in Richtung der eigenen methodisch-methodologischen Weiterentwicklung kann aus der hier eingenommenen Perspektive gelten, dass der in der germanistischen Literaturwissenschaft bislang nur spärlich etablierte Ansatz der Literary Disability Studies durchaus neue, zuvor kaum beachtete Perspektiven zutage fördert: sowohl was hochkanonische Klassiker der Weltliteratur als auch deren fortwährend produktive Rezeption in der Literatur der Gegenwart angeht.

*Dr. Johannes Görbert*, Universität Freiburg (Schweiz), Medical Humanities, Chemin du Musée 18, CH-1700 Fribourg; E-Mail: [johannes.goerbert@unifr.ch](mailto:johannes.goerbert@unifr.ch)